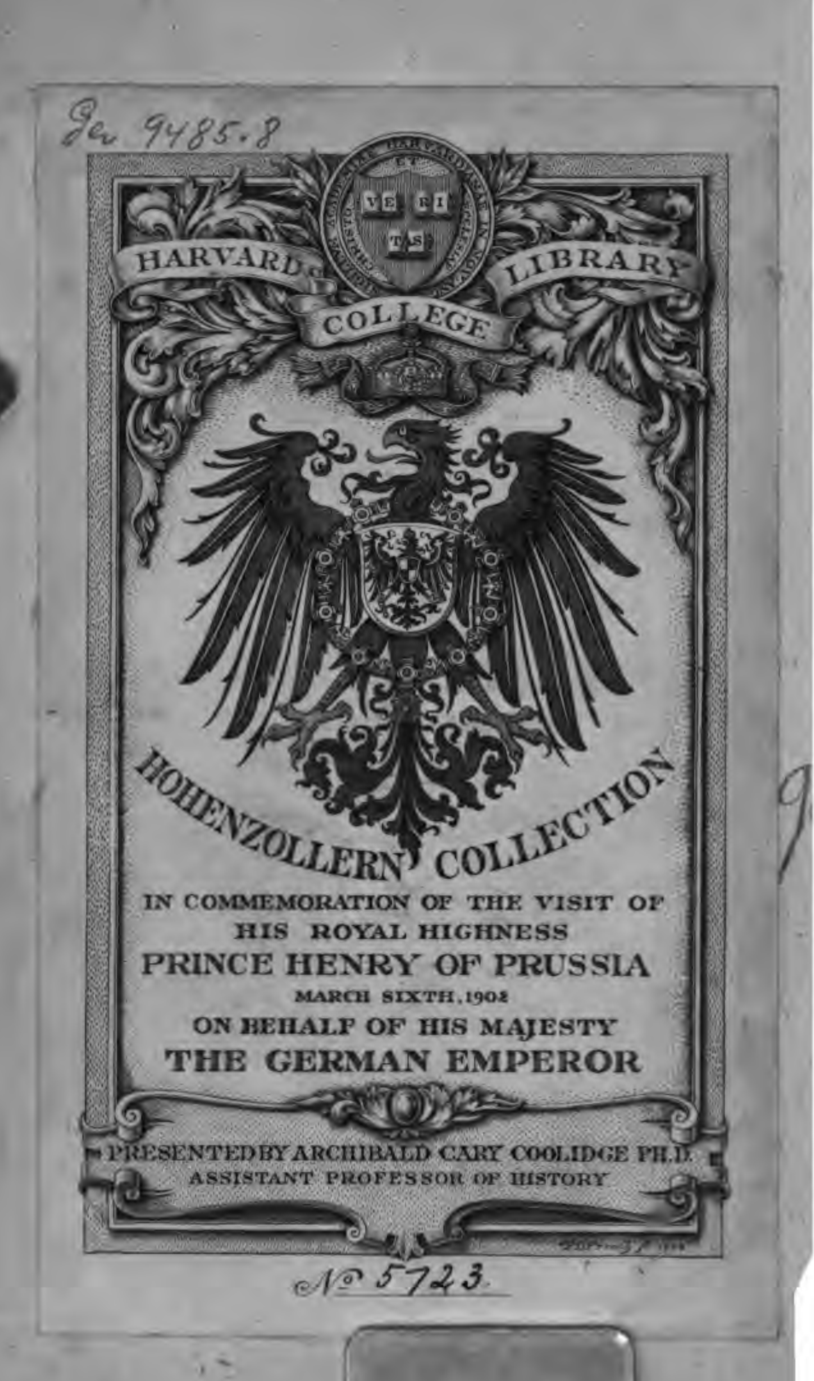

VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY




Religion
Friede

Drei Könige

aus dem

Geschlechte Wittelsbach,

Max I., Ludwig I., Otto I.

der

Bayern und Hellenen Stolz.

Herausgegeben

von

Dr. J. H. Wolf und Dr. W. Lindner.

München, 1836.
Im Verlage der Herausgeber.

Nicht in der Menge gesegneter Länder bestehet der Reichthum;
Liebe des Volkes enthält den unerschöpflichen Schaz.

Ludwig, König von Bayern.

Den

Nationen

von

Bayern und Griechenland

mit aller Liebe und Verehrung

gewidmet

von den Herausgebern.

[illegible] [illegible] [illegible] auch nur [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sein.

Vorwort.

Wir reichen hiemit zwei herrlichen Nationen ein Werkchen, welches die historischen Hauptmomente dreier ihnen theuern und von Europa gefeierten Könige enthält. Es soll ein interessantes Erinnerungs-Buch für sie, ihre Kinder und Enkel sein. Möge dasselbe mit jener Liebe aufgenommen werden, mit welcher wir's ihnen reichen. — Was man im kleinen Raume von vier Bogen Historisches niederlegen kann, wurde niedergelegt. In gedrängtester Kürze umfaßt dieses Werkchen die Grundzüge der ganzen Geschichte zweier Völker von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Das Titelbild, entworfen von Hrn. Nilson, zeigt die Göttin der Geschichte, Klio, wie sie am Fuße eines kräftigen, neuen Geschlechtsbaumes die Thaten dreier Könige auf ihre eherne Gedenktafel niederschreibt, unter dem Schuze eines wachenden Löwen, dem Sinnbilde der

Kraft, zu ihren Füßen die bedeutsamen Insignien der Welsheit und Macht. Links des Geschlechtsbaumes sieht man eine bayerische, rechts eine griechische Landschaft. Sinnbilder des Handels, der Wissenschaften und Kunst, der Gewerbe und des Ackerbaues schmücken den untern, der Religion und des Friedens den obern Rand des Ganzen. —

Möge dieses und das Werkchen selbst jeder wohlmeinenden Kritik genügen. Möge dasselbe die Liebe zweier Völker zu ihren Königen erhöhen; dies ist der herzlichste Wunsch

der Herausgeber.

München am Neujahrsfeste 1836.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Historisch-pragmatischer Ueberblick der ganzen bayerischen Geschichte.

Zweites Kapitel.

Maximilian I. Regierungs- und Lebens-Geschichte als Churfürst und König.



Erstes Kapitel.

Historisch-pragmatischer Ueberblick der ganzen bayerischen Geschichte.

§. 1.

Einleitung.

Nicht damit sein Hiersein er bewahre,
Lebt der Sterbliche; die Zahl der Jahre
Geben nicht dem Leben seinen Werth.
Ludwig, König von Bayern.

Die Geschichte der Völker ist die Geschichte des Menschen. Der gute Saame im unverdorbenen, im guten Menschen gedeiht zu guter Frucht, und gut gefruchtete Menschen erzeugen Söhne und Enkel, aus denen sich Stammschaften und Völkerschaften, Nationen und Völker bilden, deren Charakter im natürlichen Gange anfangs kräftig, natürlich frei und rauh, allmählich vertrauter mit höheren Lebensgenüssen, auch feiner und schwächer wird, bis aus der veralteten Schöpfung ein neuer Wechsel der Dinge hervortritt. So ist der Welt Ordnung: Werden, Wachsen, Wechseln in Allem, von dem Stäubchen bis zur Pflanze, zum Wurme, zum Menschen, im Stande des Nomaden, des Hirten, des Ackerbauers, des Bauers, Bürgers, Künstlers und Gelehrten, des gleichgültigen Kosmopoliten, wo der Aequator der Vaterlandsbegriffe überschritten wird und die Auswanderungslust beginnt, gleichsam die Periode des Wechsels, des Untergangs. Auf solche Weise schließt die Urzeit mit den Wanderungen der Stämme aus Asien, die alte Geschichte mit denselben Wanderungen, und ob die neue nicht auch so schließen werde, wissen wir nicht; aber ähnlich sind alle Dinge und die Geschichten aller Zeiten. Ueber alle Dinge aber und über alle Zeiten waltet eine ewige, unsichtbar doch kräftig eingreifende höhere Gewalt. Als Träger dieses höhern, dieses gött-

lichen Prinzips nennen wir nicht mit Unrecht die Väter der Familien, die Patriarchen der alten Stämme, die Könige der Völker. Wie die Vorsehung aber den Menschen bestimmte, im glücklichen Anschluße an die Ordnung der physischen immer höher zu klimmen in der moralischen Welt: so sind auch die Könige der Erde bestimmt, jenes moralische Veredeln ihrer Völker zu gründen im Staate, im Staate zu begünstigen und zu befestigen, zu erhöhen; denn nur in der moralischen Steigerung der Völker liegt ihr Leben, in der unmoralischen ihr Tod. Eben deswegen aber seien auch in der Geschichte der Völker hochgeehrt und bekränzt mit der Unsterblichkeit jene Könige, die an der Hand der ewigen Religion, des Glaubens an Gott und seine Weltordnung, nicht nur verfeinern die physischen Genüsse ihrer Unterthanen, sondern erhöhen durch Gerechtigkeit und Milde — wie es Vätern ziemt — ihrer Völker Sinn zur moralischen Thatkraft. Wie solche Fürsten, so sind auch solche Völker unsterblich. Und in dieser Beziehung ragt das bayerische Volk vor manchen andern der Erde rühmlich hervor; denn es hatte oft gute Fürsten.

§. 2.

Die Bojer. Die Römer. Die Agilolfinger.

600 v. Ch. — 796 n. Ch.

> Immer zu wehren
> Unaufhörlicher Zwist,
> Ruhe entbehren,
> Loos des Sterblichen ist.
>
> Ludwig, König von Bayern.

Asien, das Heimatland aller Menschen, reichte gar oft in manchen seiner fruchtbaren Gegenden nicht hin, die heranwachsende Menge zu ernähren. Gegenseitige Stammfeindschaften, religiöse Zwistigkeiten oder politischer Haß führten zu Bürgerkriegen, und die Besiegten mußten wandern. So wanderten in der Urzeit schon die Kelten, die Germannen und Slaven aus dem Schooße ihres ursprünglichen Vaterlandes und zogen fort in die südwestlichen Länder oder in die nördlichen, um sich ihre Freiheiten zu wahren und im neuen Lande neue Völker zu werden. Bruderstämme waren in Sitten, Sprache und Gewohnheiten von Urzeiten her die Kelten und Germannen. Jene zogen am Weitesten gegen West, in das heutige Frankreich und einen Theil von Spanien, versöhnten sich mehr mit der Kultur des Bodens, wogegen die Germannen in den rauhen Wäldern des Nordens und

des nördlichen Teutschlands ihre Behausungen gründeten und, dem rauheren Nomadenleben huldigend, fortan kriegerisch, aber keusch und tapfer blieben. Viele Jahrhunderte mögen verrauscht sein, bis einmal die Geschichte von diesen Völkerschaften auch nur einen Laut gibt. Geschichte ist das Erbgut civilisirter Völker; und so waren ehedem Griechen und Römer. In wie weit beide mit jenen drei großartigen Volksstämmen in Berührung kamen, in so weit wissen wir etwas von ihnen. Die Griechen, schon Herodot, erzählen uns von den ihnen näher gelegenen Slaven oder Scythen; die Römer von den Kelten und Germannen. Schon 600 Jahre vor unsrer Zeitrechnung — so Livius — zogen zwei keltische Haufen aus Frankreich oder Gallien, die Einen nach Italien, die Andern gegen den herkynischen Wald nach Germannien. Kriegerischen Geistes und thatkräftigen, unverdorbenen Gemüthes wurden beide der Freunde und Feinde Schrecken. Beide nannte man Bojer oder Leute vom Wald, rauhe, kräftige Naturen. Und so setzte sich denn der Eine Theil der Gewanderten fest in jenen Gegenden, die man heute noch der Bojer Heimat oder Böhmen nennt. Unsicher aber mußte diesen Nomaden das neue Vaterland sein; denn ringsum hausten teutsche Stämme, die Schaaren der Markomannen, und hinter ihnen die von Norden mehr und mehr herabdrückenden Germannen. Die keltischen Bojer mußten bald die Donau überschreiten und sich rechts und links des Inn festsetzen. Aber nie ruhten ihrer Feinde Waffen, nie unter den Bojern selbst die Lust: zu wandern. Aus dem herangewachsenen Volke zog ein neuer Schwarm gegen Ost, tapfer und unbesiegbar, daher von den Griechen die besten Bojer (Tolistobojer) genannt; eine zweite Schaar verband sich mit den Helvetiern, und zog wieder hinab gegen die Rhone, aus Sehnsucht zum Lande ihrer Väter. Dort begegneten sie dem mächtigen Cäsar, wurden besiegt; aber die Gnade des Siegers gestattete ihnen friedliches Bleiben im Lande, und so leben denn heute noch der Bojer Urenkel in Kleinasien und in den südlichen Gegenden Frankreichs. Da naht aber der Anfang unserer Zeitrechnung. Aus den südlichen Bergen der Schweiz bis über den Bodensee weit hinaus brechen die Römer, und finden als Sieger ein Land, wo sonst Bojer hausten. Sie nennen es der Bojer verlassenen Wohnplatz. Wohl mögen sie noch Ueberreste der gewanderten Hauptstämme gefunden haben; aber keinen Laut hören wir aus römischer Zunge mehr von Bojern in dem Lande, wo wir Bayern jetzt wohnen, und wo die Römer über 300 Jahre als siegendes und herrschendes Volk gehaust haben. Aber mächtig entfaltet der Römer im neuen

Lande seine kriegerische und bürgerliche Kraft. Es entstehen Militärstrassen, wie die von Insbruck nach Kempten, Augsburg, Regensburg, Paßau, Lorch, Wien; von Paßau über Turo (Oetting) nach Salzburg, von Salzburg über die Gegenden am Chiemsee, Rosenheim, Starenberg nach Kempten und Augsburg; alte Orte werden umgeschaffen zu Städten, neue Städte gebaut; an den Ufern des Lechs, der Donau und des Inns Kastelle angelegt; sonstige militärische Positionen mit Schanzen befestigt; das flache Land mit Kolonisten aus Teutschland und Italien bevölkert und nach römischem Kultursysteme kolonisirt; in den Städten Gewerbe aller Art angelegt, die alten Bewohner mit ständigen Besatzungen vermischt und civilisirt; gegen die räuberischen Horden der Sueven, Markmannen, Quaden und andere germannische Völkerstämme eine große Mauer — von engherzigen Christen später, weil Heiden sie erbaut hatten, die Teufels-Mauer genannt — von Kellheim, der Donau an bis zum Rheine, gezogen; längst derselben Graben gelegt, Kastelle errichtet und Strassen gebaut — kurz, die Römer in Bayern versäumten keinen Augenblick, die errungenen Provinzen militärisch zu befestigen und bürgerlich wohlhabend zu machen. Allein mit neidischen Blicken bemerken solches die teutschen Stämme jenseits der Donau. Hinter ihnen weit im Norden hausen die Slaven, in ihrer Nachbarschaft bis gegen das baltische Meer hinauf die Hunnen. Der Ruf von der römischen Macht und dem wohlbehaglichen Leben ihrer überwundenen Provinzialen dringt in teutsche Wälder und über slavische Wüsten. Krieg ist der Teutschen Handwerk, noch mehr das der Slaven gewesen. Der Teutsche will auch römische Civilisation, der Slave römische Beute; dieser drückt auf jenen; beide auf die Römer. Jahrhunderte dauert dieser Druck, begleitet von kleinern und größern Kämpfen, von Verheerungen aller Art, fort. Anfangs nimmt man die Besiegten und Gefangenen in der neuen Provinz für Kolonisten auf, oder mischt sie den römischen Legionen bei; die Aufgenommenen sind mit diesem neuen Zustande der Dinge zufrieden; ihre Zufriedenheit erweckt den Neid derer, die nicht aufgenommen sind; der Andrang dieser wird heftiger und heftiger; die Schwäche der römischen Regierung, umgeben von einer übermüthigen und partheisüchtigen Soldateska, vermehrt sich von Tag zu Tag — und endlich werden die kleinen Wanderungen zu großen; die teutschen und slavischen Massen dringen heftiger heran, und der Römer früher herrliche Macht wird von den Teutschen in Bayern gebrochen, einzeln und endlich überall zertrümmert. Auf dem flachen Lande wüthet die Verheerung und

Vernichtung von Allem, was sich zu vertheidigen sucht; nur einiger großer Städte mächtige Mauern widerstehen, kapituliren, und werden endlich von Teutschen besezt, von ihnen regiert. Während dieser Verheerungs- und Zerstörungs-Zeit des römischen Kolosses — vom Beginn des fünften bis zur zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts — schweigt aber die Geschichte. Wer sollte sie auch schreiben? Die bekämpften und besiegten Römer flohen; die im Barbarismus des Krieges täglich mehr erstarkenden Teutschen verstanden noch wenig oder Nichts von historischen Wissenschaften. Endlich gibt uns ein fränkischer Geschichtschreiber, Jornandes, die ersten Laute der auf römischen Herrschafts-Trümmern nach der Völkerwanderung neu erstandenen Reiche. In Gallien bis an den Rhein und bis an den Ebro in Spanien hausen als herrschendes Volk die Franken. Der Scepter ihrer aus dem Geschlechte der Merovinger stammenden Könige reicht bis an die Iller und die Elbe; neben ihnen besteht ein uns unter den Römern nie bekanntes und selbst vor ihnen nie so genanntes Volk — vom Lech bis hinaus über den Inn auf den Kalenberg bei Wien zu — die „Bajubarn". Dieses Volk nun ist das Stammvolk der heutigen Bayern. — Es bestand bei seinem politischen Beginne aus seit Jahrhunderten im Lande — aber natürlich in höchst geringer Zahl — zurück gebliebenen Bojern und spätern Römern; dann aber hauptsächlich aus Teutschen. Bajubarn hießen diese unter sich vermischten Stämme deswegen, weil sie das von den Bojern ehemals besessene Land wieder bar, urbar machten, bebauten. — Der diesen nun in der Geschichte häufiger genannten Bajubarn anhängende Charakter ist teutscher Art. An ihrer Spitze steht ein urteutsch fürstliches Geschlecht, genannt die Agilolfinger, tapfer, treu und redlich, wie es dem germannischen Adel von Jeher ziemte. Freie Wahl der Edeln des Volkes ruft zum Thron; aber der, welcher ihn besitzt, muß ein Agilolfinger sein. Der Erste, den uns die Geschichte nennt, ist Garibald. Am fränkischen Hofe in Aachen und Worms hat er die Schule eines Kriegers durchgemacht, und nun besteigt er den Thron seiner siegenden Väter. Seine Burg steht in dem alten Regium der besiegten und ihrer Herrschaft baaren Römer. Zwei herrliche Töchter und eben so viele rüstige Söhne schmücken den Bund seiner Ehe mit der fränkischen Fürstentochter Waldrade. Da dringt der Ruf von Theodelindens Schönheit über die Berge der uralten Breonen bis in das oberitalienische Land, wo die Longobarden hausen und an ihrer Spize der muthige Autharis. Unter dem Namen eines Gesandten fleht, liebt und erwirbt er sich die züchtige Braut, und das hochzeit-

liche Beilager wird nach urteutscher Sitte auf den Gefilden von Sardis bei Verona gefeiert. Gleich glücklich vermählt sich die zweite Tochter des verehrungswürdigen Garibald, Euphrysia, mit Evin, Herzog von Turin. Aber der Longobarden Feind ist der mächtige Franke. Mismuthig, und endlich ergrimmt, sieht er der Bayern Bündniß mit dem herrschenden Volke in Italien. Sein Zorn fällt auf Garibald und alle seine Thronfolger. Eine Reihe von 242 Jahren hindurch dauern die Intriguen, offenen und heimlichen Kriege von Seite der mächtigen Franken gegen das erste Geschlecht der Bajubarn, die Agilolfinger. Aber schon in jener grauen Zeit stand unser Urahne fest um den vom großen Rivalen bedrohten Herzogsstuhl des Vaterlandes. Alte Sitte erbte fort bis auf unsre Tage, und wo ist ein Bayer, der, wenn es seinem Könige und seinem Vaterlande gilt, nicht Leib und Leben, Gut und Blut freudig dahin geben möchte! Und so tragen denn von Garibald 554 n. Ch. an bis zur Frankfurter Reichsversammlung 796, also 242 Jahre lang, Prinzen aus dem Geschlechte der Agilolfinger die Fahne der Herrschaft über unser Vaterland. Sie erheben ihr Volk aus dem Zustande kriegerisch gewohnter Rohheit — sobald nur einige Ruhe statt findet — zur milden Höhe des Christenthums. An der Hand der ersten teutschen Apostel, des hl. Bonifazius, Emerams und Ruprechts, des hl. Korbinians und vieler anderer frommer Männer, begünstigt und unterstüzt vom Papste, errichten sie Bisthümer, Diözesen, Parrochieen und Klöster beiderlei Geschlechts. Sie führen, wenn auch nach fränkischer Diktatur, wie in den neuesten Zeiten unter Napoleon, Geseze ein, regeln den Gerechtigkeitssinn ihrer Unterthanen; lehren ihr Volk die Uebung der Waffen, und tragen manch herrlichen Sieg über die gegen Ost und Nordost ihnen angränzenden Slaven davon. Nur den Franken können sie nicht widerstehen. Karl der Große, ein Sohn Pipins, kann es nicht vertragen, daß Bayerns lezter Agilolfinger, Thassilo II., es wagt, im Angesichte seiner täglich mehr erstarkenden Macht und Klugheit, die Selbständigkeit seines Vaterlandes, des gegen das Frankenreich kleinen, zu bewahren. Er fordert von ihm Unterwerfung eines Vasallen. Thassilo thut's. Aber er hat nur dem Zwange sich unterworfen. Schnell bereut er die unteutsche That, und rüstet sich zu den Waffen. Der ungleiche Kampf beginnt; Thassilo wird besiegt, und legt auf der Reichsversammlung in Frankfurt, in Gegenwart der fränkischen Großen, an ihrer Spize den Kaiser, für sich und alle Agilolfinger den angestammten Scepter zu den Füßen des mächtigen Karl. In Klöstern stirbt das urberühmte Geschlecht ab;

aber gewiß nimmer unsre Verehrung für all das Gute, was die Agilolfinger unserm Vaterlande erwiesen; und wäre es auch nur das Einzige gewesen: die erste Einführung des Christenthums und die daraus folgende fundamentale Grundlage unserer Civilisation.

§. 3.

Die Karolinger und die Wahlherzoge.

796 — 1180.

Eintracht vermehrt;
Zwietracht zerstört.

Kaiser Karl, der Große, ist nun im Besize des Herzogthums Bayern. Alle jene Wohlthaten, welche seinen Franken zu Theil werden, ergießen sich auch über die Fluren unsers Vaterlandes. Sich heimisch zu machen im fremden Lande, die um den Verlust ihres angestammten Herzogs empörten Gemüther zu dämpfen, zu versöhnen, war seine Aufgabe. Bei dem gesunden Sinne und kräftigen Charakter des bayerischen Volkes war sie nicht schwer zu lösen. Die gereizte Geistlichkeit gewann der große, vom Papste gekrönte Kaiser durch Stiftung von Klöstern; den Adel durch Privilegien und kriegerische Beschäftigungen an der Gränze gegen Avaren und Slaven. Ein kaiserlicher Statthalter stand im Namen des neuen Landesherrn an der Spize der Staatsgeschäfte und des Krieges. Ackerbau und Handel hoben sich zusehends. Neu errichtete Schulen beförderten des Volkes Bildung. Der von Karl, dem Großen, zuerst projektirte Kanal zur Verbindung des Mains mit dem Rhein gab seinen Soldaten, sobald die Waffen ruhten, Arbeit, und nur Aberglaube vermochte ein Meisterwerk in seiner Vollendung zu hemmen, dessen Ausführung in unsern Tagen dem Könige Ludwig I. zur höchsten Ehre gereicht. Karl erweiterte des Vaterlandes Gränzen, verbesserte durch Herstellung von Gränzpositionen oder Markgrafschaften das Militärwesen, durch kaiserliche Missen die Verwaltung, durch Abhaltung von Landtagen die Justiz, durch Synoden die kirchlichen Einrichtungen, kurz, Karl war auch für Bayern ein höherer, schöpferischer Genius. — Aber anders gestalten sich die Dinge nach seinem Tode. Ludwig der Fromme, Karls Sohn, empfängt den hochwichtigen Scepter über Karls unermeßliches Reich. Für solche Last sind diese Schultern zu schwach. Viel Großartiges stürzt unter ihm in Trümmer. Es kämpfen die Söhne mit dem Vater, und zerren den Fluch über ihre ganze Dynastie vom Himmel hernieder. Es gährt fortan, und die

beginnenden Theilungen säen den unseligen Saamen der Partheien; innere Kriege, Kriege zwischen Vater und Söhnen, zwischen Bruder und Bruder zerfleischen des großen Volkes Gemüther, und die giftige Pflanze der Zwietracht wuchert von nun an, wie Unkraut, auf teutschem Boden. Der schwache Vater theilt das Reich, und in Bayern herrscht Lothar, wenige Jahre nach ihm Ludwig II. Unter ihm entstand der Bruderkrieg und als dessen Folge der Vertrag von Verdun. Gemäß diesem gibt es von nun an Ein teutsches Reich, Eine teutsche Monarchie. Die innere Lockerung benüzt jedoch der äußere Feind. Es beginnen die Kriege gegen Normannen und heftiger die Kriege gegen die Avaren, Madscharen oder Ungarn. Der Sieg schwankt hin und her, aber eben so die Macht des teutschen Ludwig. Auch dieser theilt, und sein Sohn Karlmann erhält Bayern. Nach ihm der Bruder Ludwig der Jüngere, der jedoch schon nach zwei Jahren stirbt. Ihm folgt Karl der Dicke, den die Großen des Reiches bald absezen. An seine Stelle tritt Karlmanns aussereehelicher Sohn, Arnulf. Die Normannen-Kriege werden heftiger, größer das Unglück für Teutschland. Arnulf stirbt an schleichenden Gebrechen, und den wankenden Thron besteigt sein Sohn, Ludwig das Kind, ein Kind in dieser unglücklichen Zeit, die zu regeln ein neuer Karl hätte berufen sein sollen. Bald stirbt auch dieser lezte Sprosse der Karolingischen Dynastie in Teutschland, und der hehre Bau des großen Kaisers ist zertrümmert. Jenes Geschlecht, welches den Merovingern die Krone entrissen hat, liegt für Immer im Grabe. — Teutschland wird von nun an ein Wahlreich, und wählbar vom Volke — zu bestätigen vom Könige oder Kaiser — die Herzoge seiner einzelnen Länder. Ein und zwanzig Herzoge folgen sich in unserm Vaterlande von 911 bis 1179. Der Erste derselben, Arnulf, gibt sich zwar alle Mühe, im Gewirre der teutschen Reichsverwaltung das Schifflein seines Vaterlandes in einen unabhängigen, einen freien Hafen zu führen, wie einst Thassilo. Aber es ging nicht. Der ersten teutschen Könige Kraft ist stärker gewesen, als des kleinen Fürsten zersplitterte Macht. Aus dem eigenen Reiche wird er vertrieben, und erst, nachdem er die Mühseligkeiten der Verbannung gefühlt hat, und, nachdem er dem Könige vollkommene Huldigung geleistet, darf er die entrissene Herzogsfahne wieder fassen. Und als sein Sohn Eberhard nach gleicher Unabhängigkeit strebt, wie der Vater, wird er abgesezt, obgleich selbst Kaiser Otto sein Freund gewesen ist. Der sächsischen Kaiser Politik geht von nun an dahin, ihren eigenen Familiengliedern die teutschen Herzogshüte zu verschaffen. So wird denn auch Bayern an des

Kaisers Bruder, Heinrich den Zänker, verliehen. Unter ihm wird die große Hunnenschlacht (955) auf dem Lechfelde geschlagen. Sein Sohn, Heinrich II., welcher sich in eine Verschwörung gegen den Kaiser einläßt, wird ebenfalls abgesezt. An seine Stelle tritt des Kaisers Günstling, Otto I. Es geht nämlich von nun an der mächtigeren Kaiser Streben dahin, die einzelnen Herzoge zu abhängigen Großbeamten, oder zum willfährigen Werkzeuge ihres kaiserlichen Willens zu machen, um das ganze teutsche Reich im Innern zu konsolidiren und um so kräftiger nach Aussen herzustellen. Der Zwek war großartig, seine Erreichung um so schwieriger, als der Heerbann noch von den einzelnen Großen abhing, und den Kaisern somit die militärische Macht fehlte, nach Gutdünken und mit selbstiger Kraft diesen oder jenen Feind, obgleich er Vasalle war, nieder zu halten und endlich zu stürzen. So kam es aber, daß während der ganzen Wahlherzogsperiode kein wahrer Friede über Bayern glänzte, und wenn auch der äußere Feind schwieg, doch der innere um so lauter redete. Der Kaiser hat seine Anhänger, der Herzog hat sie. Jener kann besser belohnen, als dieser. Darum stehen auch auf des Erstern Seite in der Regel mehr und kräftigere Waffen, als auf der Seite des Andern. Nur wenn der Kaiser unselbständig, nicht gefürchtet, wohl gar in den Händen mancher Würdenträger ein ihrem Eigennuze dienender Spielball ist, vermag man für die Waffen des Kleineren einen Sieg, einen Triumph zu hoffen. Allein diese gegenseitige Aufreibung teutscher Bruderkräfte hat weder im Großen, noch im Kleinen, weder den Königen, noch den Herzogen u. s. w. genüzt, der moralischen Kraft des teutschen Volkes aber immer geschadet. Seine Sitten tragen das Gepräge des Bruderkriegs, des Räuberthums und all jener Gebrechen, die ein Land unglücklich machen und seine Bewohner aus den zarten Banden der christlichen Kultur herausreißen. Es kam denn so auch, daß diese Parthei oft diesen, jene einen anderen, eine dritte auch einen dritten König wählte. Die Verwirrung der Machthaber griff natürlich auch in die bürgerlichen Verhältniße ein, und so mancher Familienvater, namentlich auf dem Lande, wußte am Morgen nicht, ob er sein Eigenthum am Abende noch besizen werde. Daher schüzte sich Jeder, so gut er konnte. Städte, selbst Dörfer und Klöster wurden mit Mauern umgeben. Es entstanden Burgen und feste Schlößer aller Art. Die Justiz lag darnieder; die Gerechtigkeit und das Richteramt hießen: Macht. Doch viel Großartiges entwickelte sich auch in diesen Tagen des rohen Kampfes aus den gereizten Gemüthern, und keine Zeit ist reicher an

erhabenen Tugenden und entmenschenden Lastern, als die Periode der Wahlherzoge, der Wahlkönige, kurz die Periode des Schwankens zwischen Ordnung und Unordnung in den großen und kleinen Regierungen. — Otto I. stirbt an jenen Wunden, welche er an der Spize seines tapfern Heeres in der Sarazenenschlacht bei Tarent empfangen hat. Sein Nachfolger ist der kleine Kärntnerherzog, Hezilo, der die Fahne bald wieder an den ehemals abgesezten Herzog Heinrich II. übergibt. Nach ihm kommt Heinrich IV., bekannt unter dem Namen Kaiser Heinrich, der Heilige. Da naht das Ende des ersten Jahrtausend nach Christi Geburt, mit ihm stupider Schrecken für alle teutschen Stämme; denn Bernhard von Thüringen hat geweissagt, daß in der lezten Nacht des Jahres 999 die Welt untergehen werde; und Groß und Klein hat den Worten des eifrigen Predigers geglaubt. Doch die Welt ging nicht unter. Aber der leichtfertige Glaube des Volkes bewies, daß es mit seinem Denken nicht weit her war, daß noch viel zu thun übrig blieb, um dasselbe auf jenen Weg zu leiten, wo die Gedankenlosigkeit nicht zu finden ist. Nach Heinrich, dem Heiligen, empfängt die herzogliche Fahne der Bruder der heiligen Kunigunda, der kaiserlichen Gemahlin, Heinrich V. — Von nun an wird die Unordnung im teutschen Reiche immer heimischer, der öffentliche Friede immer mehr gefährdet. Herzoge werden abgesezt und erhoben, je nach der jedesmaligen Macht einer siegenden Parthei, zu der man einige Male auch das bayerische Volk rechnen muß, da es den Herzog, wie Otto II., den tapfern Grafen von Nordheim, sich selbst wählte. Nach ihm wurde Bayern an die Welfen verkauft, ging sodann in die Hände der Babenberger, und endlich in die Heinrich, des Löwen, über. Die unruhigste Zeit wurde unter Welf I. gelebt. Fürsten und Völker, Könige und Päpste waren während derselben in der heftigsten Aufregung. Bürgerkriege zerfleischten das Vaterland; Sittenverderbniß in ihrem Gefolge verhöhnte oft das Würdigste und Heiligste. Nur die Kreuzzüge konnten einen Kampf, der immerhin als ein Bruderkrieg die Geschichte mehr entehren, als ehren kann, auf einen andern Boden leiten. So schloß denn aber Heinrich, der Löwe, eine Periode, die der redliche Vaterlandsfreund, der Freund des Friedens und der Civilisation, nie mehr zurück wünschen soll. Eine bessere Zeit naht; doch wenn auch der Sturm nimmer blizt und einschlägt; so donnert er doch hie und da noch kräftig fort.

§. 4.

Die Wittelsbacher — Herzoge, Kaiser und Churfürsten.

1180 — 1799.

Tapferes Geschlecht, hast ritterlich bestanden
Jede Probe unerschütterlich;
Wenn gleich alle Hoffnungsstrahlen schwanden,
Niemals doch die Treue von dir wich.

Eine heilige Sage, gegründet auf das nie vergängliche Gesez der Familienliebe, redet fast auf jedem Blatte der Geschichte, daß die erbliche Monarchie das würdigste Institut der Staaten sei. Für Bayern ist Wittelsbach immer zum Heile, zum Segen gewesen. Wenn auch nach Sitte alter, rauherer Zeit hie und da ein Bruderkampf, getheilte Interessen oder andere menschliche Schwachheiten öffentlichen und geheimen Schaden brachten: aus dem Sturme trat doch immerhin ein freundlicher Himmel hervor, der Himmel der Liebe zwischen Wittelsbach und Bayern; und dieser Himmel wird sich mit seinem reinen Blau so lange über unsre und unsrer fernsten Enkel Häupter wölben, als es ein Wittelsbach und mit ihm ein Bayern gibt.

Einst lebte im Vaterlande Bayern ein uralt adeliges, von teutschem Blute gebornes, in teutschritterlicher Sitte erzogenes Geschlecht. Seine Urahnen nannten sich Schyren, und, von teutschen Königen mit der Pfalzgrafenwürde beehrt, seine Enkel Grafen von Wittelsbach. Die lezte Wurzel ihres Stammes reicht in unbekannte Zeit, vielleicht bis hinauf zu den Agilolfingern. Aber die Zweige des jungen Baumes rankten sich hinüber an die Aeste der Karolinger, und heute noch gibt es kaum Ein kaiserliches und königliches Geschlecht, das nicht irgend einen Tropfen aus Wittelsbacher Blute in seinen Adern rollen fühlte. Wittelsbach ist eines der ältesten regierenden Häuser in Europa.

Und friedlich lebte nun der wittelsbachische Ahnherr auf seinen Stammschlößern im Bayerlande. Die züchtige Hausfrau waltet mit Liebe, mit Stolz um ihn. Blühende Kinder schmücken den trauten Bund. Dem glücklichen Paare fehlt Nichts. Da ruft Kaiser Friedrich I., der Hohenstaufe, zu den Waffen. Auch Otto, als Pfalzgraf der sechste seines Namens in seinem Geschlechte, greift zum Schwerte. Des Landes Herzog, der mächtige Löwe, führt die bayerischen Schaaren. Hin auf Italiens blühende Fluren wälzt sich der ritterliche Heerbann. Friedrich kommt nach Rom, und wird zum teutschen Kaiser

gekrönt. Seine Feinde werden geschlagen, vertilgt. Böswillige Städte werden verbrannt, und des Kaisers Macht huldigt Italien. Da befiehlt Friedrich zur Heimkehr in's Vaterland. Otto, der Wittelsbacher, immer die Hand am Griff, kommt vor Verona, stets im Gefolge seines Kaisers. Tapferer Thaten viele hat er schon verrichtet, in der Nähe von Tortona sogar ein Kastell erstürmt. Aber jezt nahet der Arbeiten härteste. Es ist bei'm Beginne des Herbstes im Jahre 1155. Man kommt vor den Engpaß bei Chiusa, auf einer Seite die Etsch, auf der andern steile Berge. Zwischen beiden muß das Heer durch. Aber oben auf steilen Felsen horstet ein veronesischer Partheigänger, des Kaisers Feind; fünfhundert Banditen mit ihm. Einen Theil des Heeres lassen sie durch; aber alsbald wälzen sie Trümmer von Felsen hernieder auf die harmlosen Krieger, zerschmetternd Alles, was sich naht. Der bedrängte Kaiser schickt Gesandte. Mit Lebensgefahr entweichen sie den stolzen Räubern. Ihr Anführer, Alberich, will die Teutschen entweder selber vernichten, oder wieder nach Italien zurück treiben, daß sie dort Hunger und italienischer Haß aufreibe. Da blickt Friedrich düster unter seinen Kriegern umher. Otto, der Wittelsbacher, sieht den Unmuth seines Herrn, und dieser, vertrauend auf des Pfalzgrafen tapfere Rechte, ruft ihn hinauf auf des Felsen Spize, zu vernichten der Banditen heimtückische Schaar. Kaum befohlen, so gethan. Otto erklimmt auf den unwegsamsten Pfaden des Berges Gipfel, pflanzt die kaiserliche Fahne auf, fällt den Wegelagerern in den Rücken, und seine tapfere Schaar vernichtet die Schurken im Nu. Einige Erübrigte werden aufgehenkt, und des Kaisers Heer zieht ruhig in seine Heimat. Friedrich vergaß nie mehr seinen Retter, Otto von Wittelsbach.

Als Heinrich, der Löwe, dem Kaiser trozend, nicht auf den dreimal angesezten Reichstagen erschien, erklärt ihn dieser seiner Herzogthümer, Bayern und Sachsen, verlustig und aus der Hand des Kaisers empfängt der hochgeborne Pfalzgraf von Wittelsbach, Otto, genannt der Aeltere, am 29. Juni 1180, die erbliche Herzogswürde von Bayern. Seit 656 Jahren herrschen demgemäß die Wittelsbacher über unser Vaterland. Wie Otto major in Bayern, so begründet Otto I. in Griechenland eine neue Dynastie. Möge über die kommenden Geschlechter dieses Königs, wie über die des Ahnherrn Otto derselbe Segen von Oben sich ausgießen, dieselbe Liebe von Unten, vom Volke.

Mit König Ludwig sind es fünfundvierzig unmittelbar auf einander folgende Herrscher aus dem Blute der Schyren, welche in

drangvollen und in ruhigen Zeiten an der Spize des Vaterlandes standen. — Zwar hatte Otto I. gar manchen Kampf zu bestehen, um sein neues Geschlecht auf heimischem Boden, als des Landes erstes, wurzeln zu lassen; aber es wurzelte und trieb einen herrlichen Stamm. — Der Ahnherr lebt in seiner neuen Würde nur kurz, ihm folgt aber des Volkes Liebe in's Grab. Sein Sohn Ludwig, ein ehrenhafter Charakter, stirbt unter den Händen eines wahnsinnigen Mörders, und Otto, der Erlauchte, im Kirchenbann. O, es stürmte damals noch immer in den Gemüthern! Leider trennten schon Otto's Söhne das väterliche Erbe. Ludwig, der Strenge, herrscht in Bayern und der Rheinpfalz; Heinrich in Niederbayern. Bürgerkriege, öffentliche und heimliche Zwietracht sind der Theilungen Frucht gewesen. Erst Kaiser Ludwig sucht durch den Vertrag von Pavia das Getrennte zu einigen; aber umsonst. Seine Söhne theilen und zerstückeln auf's Neue. Neue Kriege sind an der Ordnung des Tages; neue Störungen in Staat und Kirche. Gegenkönige und Gegenpäpste erbittern die Gemüther. Der Landfriede ist längst nicht mehr. Groß und Klein zieht zu Felde; auf allen Heerstrassen lauern Räuber, in allen Hohlwegen Banditen. Die Kirchenversammlungen trennen sich, so auch die Reichstage; und keine Einheit, kein Friede naht. Der Fanatismus breitet allenthalben seine Riesenarme über die teutschen Gaue aus. Der entsezliche Hussitenkrieg, die Verbrennung des Huß in Konstanz, die Vorbereitung zur Reformation im ewigen Kampfe trifft in die unselige Zeit der Theilungen. Da wird endlich Albrecht, der Weise, der Schöpfer des Primogeniturrechtes für Bayern. Er stirbt 1508, und das Jahrhundert der Reformation ist gekommen, mit ihm naht ein neues Jahrhundert voll Kampf und Mühen, der dreißigjährige Krieg. Bayern leidet am Meisten darunter. Doch sein Lohn ist der Churhut und die obere Pfalz. Die spanischen und österreichischen Erbfolgekriege ragen endlich aus dem Mittelalter herüber in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, welches im Jahre 1777 die Ludwigische Linie erlöschen sah und die Rudolfische zum verwaisten Herzogsstuhle rief. Karl Theodor endet 1799 und Vater Max, der solche Höhe am Wenigsten gehofft hatte, besteigt der Ahnen uralten Stuhl.

§. 5.

Vaters Max I. Jugendzeit.

1756 — 1799.

Der Engel der Prüfung schreitet voran.

Der große Ahne Vaters Max I. war Otto, der Aeltere. Von diesem bis zu Max zählt die Geschichte achtzehn unmittelbare Ahnen, nemlich: Otto, † 1183, Ludwig I., † 1231, Otto, den Erlauchten, † 1253, Ludwig, den Strengen, † 1294, Rudolf I., † 1319, Adolf, † 1327, Ruprecht II., † 1398, Ruprecht III., † 1410, Stephan, † 1459, Ludwig I., als Pfalzgraf, † 1489, Alexander, † 1514, Ludwig II., † 1532, Wolfgang, † 1569, Karl, † 1600, Christian I., † 1654, Christian II., † 1717, Christian III., Großvater unsers Vaters Max, † 1735, Friedrich Michael, Feldmarschall, Vater des Königs Max, † 1767; endlich Max Joseph selbst, † 1825. — Der Großvater unsers verewigten Königs, Christian III., war am 29. Oktober 1674 zu Straßburg geboren worden. In seinem 30. Jahre erhielt er vom Könige von Frankreich die Würde eines General-Lieutenants und 1717 die Regirung von Birkenfeld, endlich 17 Jahre später auch die von Zweibrücken. Derselbe erzeugte mit seiner Gemalin, Karoline, einer Tochter des Grafen Ludwig Kraften von Nassau Saarbrücken, vier Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere, Christian IV., kam zur Regirung; der jüngere, Friedrich Michael, ist der Vater Königs Max I. Friedrich Michael wurde am 27. Februar 1724 in Rappoltsweiler geboren. In seinem zehnten Jahre überreichte man ihm das Obristpatent vom Elsasser Regiment in Straßburg. Er trat sodann später in österreichische Dienste, und wurde 1742 kaiserlicher Obrist-Feld-Wachtmeister, erlangte wegen des Bündnisses mit Frankreich 1743 die Würde eines Maréchal du Camp, wurde 1746 französischer General-Lieutenant und endlich General-Feld-Marschall und kommandirender Generalissimus der churpfälzischen Armee. Am 27. November 1746 nahm der Prinz die katholische Religion an, wurde 1757 kaiserlich österreichischer General der Cavallerie, und 1758 Feldmarschall. Er starb am 15. August 1767, als sein Jüngstgeborner eben 11 Jahre zählte, in Schwezingen bei Manheim, wurde bei den Karmelitern in Heidelberg begraben, und sein Leichnam später unter seinem Sohne, König Max, nach München in die Gruft der St. Michaels-Hofkirche transferirt. — Michaels Gemalin war selbst eine Wittelsbacherin, die Tochter des Erbprinzen von Sulzbach. Sie hieß Marie Franziske Dorothe, und war

geboren am 16. Juni 1724. Die Vermählung hatte am 6. Februar 1746 statt gefunden. Sie starb am 14. November 1794 und liegt in Sulzbach, ihrem Sterborte, begraben. Beide hatten fünf Kinder erzeugt: Karl August, geboren am 29. Oktober 1746 in Schwezingen, Nachfolger seines Oheims, Christian IV., in der Regirung von Zweibrücken; Clemens August, geboren am 18. September 1749 in Manheim, gestorben am 10. Juni 1750; Marie Amalie, geboren am 10. Mai 1752 in Manheim, vermählt am 17. Jänner 1769 an Friedrich August III., Churfürsten und später König von Sachsen; sie starb am 15. November 1828, und liegt in Dresden begraben; Marie Anne, geboren am 18. Juli 1753 in Schwezingen, vermählt am 30. Jänner 1780 an Pfalzgrafen Wilhelm von Birkenfeld-Gelnhausen, nunmehrigen Herzog in Bayern. Sie war die Großmutter des Herrn Herzogs Max. Ihr Tod erfolgte am 4. Februar 1824 in Bamberg. Endlich der lezte Sohn Friedrich Michaels war Vater Max.

Es ist gewesen am 27. Mai 1756, Morgens 1/2 5 Uhr, als die Frau Prinzessin Marie im Schloße von Manheim eines wunderlieblichen Knäbleins genaß. Das neugeborne Kind ist Max Joseph gewesen. Dreimalige Kanonaden verkündeten den braven Manheimern das fröhliche Ereigniß, und denselben Morgen um 11 Uhr vollzog Herr Pfarrer Seedorf die heilige Taufe. Eigentlicher Taufpathe war der damalige Churfürst von Bayern, Max Joseph, der Vielgeliebte. — Der kleine Max gedieh zusehends, war immer [illegible] und kräftig, gesund an Seele und Leib; die zärtliche Liebe seiner Mutter, die freundliche Umgebung des Hofes und endlich die schöne Natur von Manheim und Schwezingen hob Geist und Gemüth des Kindes schnell und kräftig empor. Böses keimte kaum in dem blühenden Knaben, und wer ihn nur immer sah, den schönen und schmuken Prinzen, der freute sich dessen; denn er gewann durch seinen von Sanftmuth und Freundlichkeit offen strahlenden Blik sich Aller Herzen. Mancher Arme konnte sich rühmen, vom kleinen Max eine Gabe erhalten zu haben. — Der Geist des jungen Fürsten wurde in Manheim und Schwezingen noch wenig beschäftigt, desto schöner entfaltete sich sein Gemüthsleben. Aber wer ihn kannte, bemerkte schon in der zarten Pflanze die Keime kräftiger Naturgaben. Besonders ehrte diese des fürstlichen Kindes Oheim, Pfalzgraf und Herzog von Zweibrücken. Als daher Max Joseph sechs Jahre zählt, und dessen Vater ohnehin kriegerischen Felddiensten obliegt, nimmt der Oheim den Neffen an seinen Hof. Dort, in dem freundlichen Zweibrücken,

erhält der Prinz von dem als Mensch und Gelehrten gleich ausgezeichneten Regirungsrathe Weiß Unterricht in den Elementargegenständen, und vom Abte Salabert in der Religion. Drei Jahre dauert der Elementar-Unterricht, sodann beginnt das Studium in der Geschichte, Geographie und Mathematik durch den Professor Exter, und der Unterricht in der französischen Sprache durch einen gebornen Franzosen Keraulio. In allen diesen Gegenständen zeichnet sich der fleißige Zögling auf seltene Weise aus. Der Kunstsinn von Manheim war auch auf den kleinen Hof in Zweibrücken übergegangen und drang nun auch in das hohe Gemüth des jungen Max — der erste Grund seiner später bei allen Fällen bewiesenen Hoheit und Würde. Der Knabe hatte nicht im Entferntesten eine Hoffnung zur Regirung eines Landes, und daher auch keinen Stolz auf allenfalsige künftige Größe. Ein hartes Geschik traf aber den Kleinen schon in seinem eilften Jahre. Er verliert seinen Vater. Zwar hatte es der Beruf des schon in seinem 43. Jahre, also viel zu früh, Verblichenen mit sich gebracht, daß Vater und Sohn sich selten sahen; allein nichts desto weniger war der Tod des Prinzen für den kleinen Max höchst empfindlich, und oft, sehr oft, sprach der spätere König mit höchster Rührung von vielen schönen Zügen, welche ihm noch als Andenken an den Vater und seinen lezten Segen geblieben waren. Die Ferien brachte Max Joseph meistens in Manheim und Schwezingen bei der geliebten Mutter zu. Da man aber den Prinzen, wie es in seiner Familie seit einiger Zeit herkömmlich war, in Ermangelung einer anderweitigen Aussicht, zum Kriegsdienste bestimmte, so wurde derselbe auch schon frühzeitig zur Reitkunst und zum Exerziren angehalten. Demohngeachtet ist sein Haupttalent nie kriegerischer Natur gewesen. Seine Fassungsgaben, begleitet und gehoben von einem eminenten Gedächtniße, ließen ihn besondere Fortschritte in der Geschichte und Mathematik machen, woher wohl auch sein später in allen Lebensverhältnißen immerhin sehr klares Denken rührte. Mehrere gelehrte Gesellschaften beehrten daher auch später den fürstlichen Jüngling mit Aufnahms-Diplomen in ihre Verbindung. Und so wuchs der geisteslebendige Knabe in Zweibrücken frisch und munter heran und einem frohen Jünglingsalter entgegen. Schon im ein und zwanzigsten Jahre, 1777, im Todesjahre seines Taufpathen, wurde Max erblicher Obrist und Inhaber des in Straßburg garnisonirenden Regiments Elsaß. Offiziere und Soldaten gewannen den jugendlichen Chef, schon wegen des ruhmreichen Andenkens an seinen Vater, lieb, und man erzählt sich die ergözlichsten Anekdoten von seiner

Wohlthätigkeit, und bei nicht sehr glänzenden Einnahmen oft nothwendigen Verlegenheiten. In der französischen Uniform hatte ihn sein braver Oheim nimmer gesehen. Maxens Bruder, Karl August, regirte seit zwei Jahren schon in Zweibrücken, und hatte genug zu thun, die beschränkten Finanzen dieses Ländchens immer im gehörigen Geleise zu halten, was auch stets einigen Einfluß auf die pekuniären Verhältniße des länderlosen Max übte. Uebrigens sah den jungen Obrist seine Umgebung nie traurig, weswegen er wohl auch fortan bei steter körperlicher Gesundheit geblieben ist. Im zweiten Jahre seines Militärlebens wurde Max Generalmajor und Ritter des Ordens vom heiligen Ludwig. Geachtet vom Könige von Frankreich, dem unglücklichen Ludwig XVI., besuchte er auch öfters dessen Hof, und machte Reisen durch ganz Frankreich, um sich Menschenkenntniße zu erwerben und praktische Lebensweisheit. Seine Humanität wurde allenthalben gerühmt. Stattlichen Baues, strahlenden offenen Blikes, voll blühender Kraft und Gesundheit, teutsche Derbheit mildernd mit französischer Art, war er Allen, die ihn kannten, eine freundliche, eine interessante Erscheinung. Straßburg hat viele Momente schöner Erinnerungen an den überall hochgeachteten Max aufbewahrt. Sieben Jahre verlebte er daselbst, und in diese Periode fällt seine Verehelichung mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt. Ihr Vater war der Landgraf, Georg Wilhelm. Die durch ihre Liebenswürdigkeit damals allgemein gerühmte Braut zählte 20, der Bräutigam 29 Jahre. Die Trauung fand am 30. September 1785 statt. Eilf Monate später, am 25. August 1786 wurde Max mit einem Sohne beschenkt. Taufpathen dieses Prinzen sind Ludwig XVI., König von Frankreich, und des Vaters Bruder, Karl August, Herzog von Zweibrücken, gewesen.

Aber schon im Vermählungsjahre unsers Max war's, als Karl Theodor, Bayerns Churfürst, sich wiederholt, wie 1778, seinem ersten Regirungsjahre, in Oesterreichs Arme werfen wollte, und zwar durch den Austausch Bayerns mit den österreichischen Niederlanden. Preussens Politik forderte jedoch die Erhaltung Bayerns als eines teutschen Mittelstaates. Und zu diesem Zweke wurden denn die beiden Brüder, Karl August und Max, besonders der Erstere, als präsumtiver Thronerbe, aufgefordert, für ihre möglichen Successionsrechte nicht gleichgültig zu bleiben. Zwar versprachen des Vaterlandes Feinde jenem eine ganze, diesem eine halbe Million; doch vorzugsweise Max Joseph hielt unverbrüchlich auf Bayerns Integrität; — Max wankte nicht. „Nie und Nimmermehr,“ ruft er den

Unterhändlern zu, „werde ich meine Zustimmung zu einem solchen Raube geben"; und so rettete denn die Beharrlichkeit von Max Joseph Bayern aus den Händen des Nachbars. Graf von Görz-Schliz, welcher von Seite Preussens die Unterhandlungen leitete, wurde später fürstlich belohnt. — Da naht unter den schrekbarsten Aussichten für die Zukunft die französische Revolution. Mit Blut ist sie in die Annalen der Menschheit geschrieben. Ganze Länder wiederhallen von den gräßlichsten Ideen. Maximilian Joseph nahm an dem furchtbaren Gewühle fränkischer Revolutions-Schergen keinen Antheil. Sein Herz war für solche grausenhafte Verbrechen zu edel, sein Verstand zu helle, um nicht zu sehen, daß die Tochter der Anarchie Despotie sein muß. Max verläßt daher die französischen Dienste, und hält sich theils bei seinem Bruder in Zweibrücken, theils im Manheimer Schloße auf. Aber die wüthenden Republikaner dringen heraus, und alles Land am linken Ufer des Rheins fällt in ihre Hände, auch Zweibrücken. Karl August flieht nach Manheim, und stirbt daselbst am 1. April 1793 eines schnellen Todes, ohne einen andern Erben, als seinen Bruder Max, zu hinterlassen. Zweibrücken ist jedoch in Feindeshänden, und der neue Herzog hat nur den Titel. Da spricht vollends der Friede von Campo Formio alles Land am linken Rheinufer den Republikanern zu, und vertröstet die beraubten Fürsten auf künftige Entschädigungen. Max Joseph flieht daher nach München, um durch die Unterstüzung dieses Hofes wenigstens die jezt mehr als sonst prekäre Existenz seiner Familie zu sichern. Da stirbt jedoch, um des Unglückes Schaale mehr zu füllen, am 30. März 1796 seine geliebte Gattin. Eilf Jahre hat die glückliche Ehe gedauert. Zwei Söhne und drei Töchter waren dieses Bundes Früchte. Beim Tode der Mutter zählt Ludwig nicht volle 10, Auguste Amalie, des großen Eugen nunmehrige Wittwe, nicht volle 8, — die nur 3 Jahre alt gewordene Amalie war schon 1794 in Darmstadt gestorben, — Charlotte Auguste, gegenwärtige Kaiserin Mutter von Oesterreich, 4, und endlich Prinz Karl Theodor noch kein volles Jahr. Der verwaiste Vater hat natürlich die Pflicht, schon für diese Kleinen eine neue Mutter zu suchen. Er findet sie in der Prinzessin Karoline von Baden und Hochberg. Die Vermählung wird am 9. März 1797 geschlossen. Die neue Gattin wird eine unschäzbare Mutter für die ereheIichten, wie für die eigenen Kinder. Sie lebte mit ihrem geliebten, unvergeßlichen Gatten 28 Jahre, 7 Monate und 4 Tage. Alle Leiden, welche die ersten Jahre ihrer Verehelichung über sie ausgossen, trug Karoline mit höchster Seelenkraft, und es war für

den zärtlichen Vater wohlthuend, wenn er sah, wie die Kinder mit herzinnigster Liebe an einer Mutter hingen, die später und noch jezt von einem großen Volke als Genius des Wohlthuns und der Güte verehrt und gefeiert wird. Aber jene Jahre der Sorgen und des Kummers, in Manheim begonnen, in München geendet, sind es eben gewesen, welche die sanftmüthige und wohlthuende Stimmung in die Gemüther einer Familie legten, die zum einstigen Herrschen berufen war. Und in der That wollten sich die trüben Aussichten nicht verbessern; denn der bis jezt kinderlose Churfürst von Bayern, Karl Theodor, vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemalin mit einer Prinzessin aus österreichischem Hause. Aus dieser neuen Ehe konnten Kinder kommen, und dann war für Max auch die Hoffnung auf den bayerischen Churhut verloren. Wohl mochte es auch vorzugsweise diese Hoffnung gewesen sein, die den Churfürsten veranlaßte, dem länderlosen Herzog Max von Zweibrücken eine Summe von 80,000 Gulden verabreichen zu lassen, und so die Existenzsorgen der Neuvermählten einiger Massen zu mildern. Die Jahre 1797 und 1798 verflossen somit in kaum freudiger Stimmung. Max blieb noch immer präsumtiver Churerbe von Bayern. Da wollte jedoch die Vorsehung dem „beßten Herzen" mit Einemmale einen höhern Wirkungskreis anweisen. Karl Theodor wurde, als er sein 74. Jahr kaum vollendet hatte, am Spieltische vom Schlage gerührt, und starb den 16. Februar 1799, ohne ebenbürtige Leibeserben hinterlassen zu haben. Darum gieng der bayerische Churhut auf den lang ersehnten und von allen Bayern bereits voraus geliebten Herzog Max Joseph über; und die Zeit des Lohnes nahte für alle Mühen und Sorgen, die er während seiner Jugend und seines ersten Mannesalters empfunden hatte.

Zweites Kapitel.

Maximilian I. Regirungs- und Lebens-Geschichte als Churfürst und König.

1799 — 1825.

§. 6.

Maximilian IV. Joseph, Churfürst.

1799 — 1806.

„Ich sehe den Stamm der Pfalzgrafen und unter denselben Einen herrlicher glänzen, als Alle."

Maria Eleonora, Pfalzgräfin von Sulzbach.

Im Jahre 1718 sah die Pfalzgräfin von Sulzbach, eine gottesfürchtige und im Herrn begeisterte Frau, in dem großen Wandspiegel ihres Gemals ein Bild der Zukunft, dessen Charakter sie in obiger zum Motto gewählten Weissagung feierlich aussprach; und wahrlich, die Ahnung ging in Erfüllung: aus dem unscheinbaren Stamme der Zweibrücker erwuchs ein churfürstliches, erwachsen zwei königliche Geschlechter. — Es beginnt ein neuer Krieg, der der zweiten Coalition. Oesterreichs und Rußlands schlagfertige Heere nahen den bayerischen Gränzen; England zahlt Subsidien; gegen das republikanische Frankreich, das entsezenvolle und schrekliche, wird das Schwert auf's Neue gezückt; die Franzosen dringen rascher heraus; da stirbt Karl Theodor, und Max Joseph ist Churfürst. Alle Bayern sehnen sich nach ihm; denn Er soll helfen in der Noth, rathen in der Gefahr. Am 20. Februar 1799 Abends gegen 7 Uhr hält der neue Churfürst seinen feierlichen Einzug in der neuen Hauptstadt München. Jung und Alt strömte dem längst Ersehnten entgegen, und ein Bürger scheut sich nicht, hingerissen von Hoffnung und Jubel, dem längst Erwarteten die derbe Rechte in den Wagen zu reichen unter dem ehrlichteutschen Bewillkommungs-Gruße: „No Marl, weil nur Du da bist!" So wird denn Max Joseph unter den Auspizien eines liebenden Volkes Churfürst von Bayern. Seine Aufgabe als solcher ist jedenfalls ernst und schwierig. Er soll unter den heftigsten Stürmen des Krieges die Selbständigkeit eines, wenn auch kleinen, doch immerhin sehr wichtigen Staates befestigen und stärken, er soll die Ideen der neuen Zeit, in weiser Rücksicht auf ihren Werth, anerkennen und so

manches kräftige Neue in's morsche Alte verschmelzen. Eisern muß er Bayern übernehmen, wie unser trefflicher Böttiger sagt, und golden soll er es hinterlassen. — Der blutige Krieg zieht also auf's Neue über die schon oft verheerten Fluren des Vaterlandes. Wohin soll sich Bayern wenden? Auf Seite der Coalition oder auf die von Frankreich? Max Joseph wählt auf Anrathen seines trefflichen Staatsministers Montgelas die erstere Parthei. Dem russischen Kaiser Paul zu Gefallen wird der Maltheser-Orden wieder eingesezt und mit englischen Hilfsgeldern ein bayerisches Contingent von 12,000 Mann ausgerüstet. Die Oesterreicher sind in Bayern bereits ein- und den Franzosen entgegen gedrungen. Aber Kaiser Paul stirbt, die Russen ziehen heim, die Oesterreicher werden von den Franzosen zurück gedrängt, und schon ist München in den Händen der Sieger. Max Joseph flieht nach Amberg, während eine Hofkommission, bestehend aus dem Grafen von Törring, Freiherrn von Hertling und Morawizky, den Scepter über die von Feinden besezten Gaue hält. Tapfer zwar kämpfen die Bayern. Unsterblich sind die Tage bei Möskirch, Manheim, Guttenzell, Weidenbühl, Höchstädt, Neuburg und Landshut; unsterblich die Bravouren des Obersten Wrede. Noch vertraut Max, schließt sogar keinen Separatfrieden mit dem französischen Feldherrn Moreau ab: aber die Schlacht bei Hohenlinden, der höchst fühlbare Verlust von fast 6000 Bayern, die, wie Löwen, kämpften und fielen; die darauf folgende Convention von Hohenlinden, endlich der Friede von Lüneville, abgeschloßen von Oesterreich im Namen des teutschen Reiches — also auch für Bayern — machen den Churfürsten aufmerksam, bei andern Gelegenheiten eine andere Politik zu befolgen. Bayern hatte aber auch in diesem Kriege bedeutende Verluste erfahren. Die Festung Ingolstadt wurde geschleift, und gegen die verlornen Länder am Rhein vertröstete der Friede den Churfürsten auf bessere Zeiten. Doch Eines hatte Max gewonnen, das Vertrauen auf seine Bayern in den Zeiten der Noth. Die Tage in Amberg blieben dem erlauchten Regentenpaare immer angenehme Erinnerungen an Bürgerliebe und ihre Treue. Dort hatte dem flüchtigen Landesherrn die geliebte Gemalin am 27. Oktober 1801 einen zweiten Sohn — der erste war schon am 5. September 1799 todt geboren — geschenkt; aber auch dieser starb schon am 12. Februar 1803. — Um nun aber sich über das durch den Frieden verlorne Land keine Vorwürfe machen zu müssen, läßt durch Cetto der Churfürst mit Frankreich insgeheim unterhandeln, und die Folgen davon sind die Abtretung der noch übrigen Rheinpfalz an

Baden; dagegen erhält Bayern die säkularisirten Bisthümer: Bamberg, Würzburg, Augsburg, Kempten, Freisingen, das obere Hochstift Eichstädt, eilf Abteien; sodann die Reichsstädte: Ulm, Rottenburg, Schweinfurt, Windsheim, Nördlingen, Dinkelsbühl, Weissenburg und noch mehrere andere Besizungen. Auch mußte Passau von Oesterreich wieder herausgegeben werden; und somit ist Bayern, wo nicht größer, doch besser arrondirt geworden. Da sezt sich gegen Ende des Jahres 1804 Napoleon die französische Kaiserkrone auf's Haupt. England verschmäht die Anerkennung dieses mächtigen Feldherrn, und auf Seite seiner Politik treten Rußland und Oesterreich. Preussen behauptet Neutralität. Ein neuer Krieg beginnt sich zu entzünden. Die Oesterreicher dringen auf ein Bündniß mit Bayern; aber der junge Churprinz Ludwig ist auf Reisen in Frankreich. Im Falle eines Bündnisses kann ihm viel Uebles begegnen. Der auf's Höchste besorgte Vater Max schreibt daher an Kaiser Franz: „er bitte ihn fußfällig um Neutralität, er verspreche die völligste Partheilosigkeit seiner Truppen; er sei ein Vater in der schreklichsten Verzweiflung, welcher Gnade für sein Kind verlange." Doch die Oesterreicher rücken nach Bayern. Max Joseph flieht zum Zweitenmale aus seiner Residenz, das Heer zieht seinem Fürsten nach. Endlich entscheidet sich der Churfürst völlig für Frankreich. Die Franzosen unter Napoleon dringen immer weiter vorwärts. Die Oesterreicher werden bei Ulm total geschlagen; Wrede und Deroi besezen Tyrol und Salzburg, der Erstere zieht dann gegen Böhmen, und die Dreikaiserschlacht bei Austerliz erzwingt Napoleons Anerkennung und einen glänzenden Frieden. Aber nicht nur Bayerns Waffenträger erringen sich Lorbeern; auch die innere Regirung des Landes schreitet mächtig fort in den Grundsäzen der Humanität und Gerechtigkeit. Der Bayer darf, der Bayer soll frei von der Brust reden. So will es Max im ersten Jahre seines Wirkens. Die Bayern sollen von nun an ein wahrhaft aufgeklärtes, ein denkendes Volk werden, und darum auch ein braves. Verbesserung des Schulwesens, Veredelung der Sitten ist des edelmüthigen Fürsten heiligste Angelegenheit. Es entsteht ein allgemeines Schul- und Studien-Direktorium. Mit Auszeichnung wird von jener Zeit herauf der Name „Frauenberg" genannt. Der patriotische Greis steht gegenwärtig an der Spize des Erzbisthums Bamberg, als ein seltener Kirchenfürst. Nach ihm verdient mit Verehrung seiner Verdienste genannt zu werden der als Staatsmann jedenfalls hochverdiente Zentner. Die Aufhebung der Universitäten von Bamberg und Dillingen verherrlichte nur die trans-

ferirte Hochschule in Landshut. Ausgezeichnete Lehrer werden dahin berufen, und dadurch in die kommende Staatsdienerschaft ein höherer Geist gelegt. Jakobi, Schlichtegroll, Jakobs, Sömmering, Brayer, Schelling, Mittermayer, Gönner, Martini, Feuerbach, Röschlaub und Mannert sind jedenfalls hochgeehrte und zum Theil europäische Namen aus jener Zeit. Kurz Max Joseph ist der Schöpfer einer helleren Periode schon in den ersten Jahren seiner Regirung.

Auch das Elementar-Schulwesen wird einer humanern Aufmerksamkeit gewürdigt. Wismayr steht hierin als verdienstvoller Veteran in der Geschichte. Mit ähnlicher Energie wirkt Hazzi auf die Kultur des Bodens. Die Freiheit des Eigenthums wird vorbereitet; es werden Moose und Sümpfe ausgetroknet. Um dem religiösen Rigorismus seine Kraft zu nehmen, erscheinen Toleranzedikte. Die Aufhebung der Klöster wurde jedoch vielseitig getadelt. Den Grundsäzen politischer Gerechtigkeit mehr entsprechend ist die in jener Periode beginnende Revision des peinlichen Rechtes. Kleinschrott und Feuerbach standen an der Spize. Bald werden die Galgen leer, und ein edlerer Geist durchdringt die Gemüther. Die Justizstellen werden organisirt, die Kuhpoken-Impfung eingeführt, den Staatsdienern eine freisinnige Pragmatik verliehen, Kassen für ihre Wittwen errichtet, Bildungsanstalten für Landärzte und Hebammen geschaffen, Ablösbarkeit der Leibeigenschaft gegründet, bessere Gefängnisse hergestellt, kurz, was sich mit den Prinzipien einer billigen Humanität verträgt, vorbereitet oder eingeführt, und — das bayerische Volk soll sich regeneriren. Das ist der Zwek, das die heiligste Aufgabe jenes trefflichen Fürsten schon in den ersten sechs Jahren seiner Regirung gewesen; darum nennen wir auch heute noch mit vollstem Rechte Max Joseph den Vater; denn er ist Vater des Volkes im ächten Sinne des Wortes gewesen; alle Bayern seine Kinder. — Vater Max verdiente darum auch eine Krone.

§. 7.

Maximilian I., König von Bayern, vor der Verfassung.

1806 — 1818.

> Vieles sah ich. Ich weiß, was schön und groß ist
> In dem Leben! Allein, das ist das Höchste,
> Was des Sterblichen Auge
> Sehen kann: Ein König, der Glükliche macht.

Es ist am 1. Jänner 1806, als der Reichsherold durch die Strassen der Hauptstadt Bayerns reitet und im festlichen Pompe

verkündet, daß Maximilian Joseph aus einem Churfürsten der erste König von Bayern geworden ist. Napoleon, der mächtige Gründer des Rheinbundes, der Sieger von Austerliz hat den Preßburger-Frieden geschlossen, und einer seiner Artikel lautet: „Der Churfürst von Bayern wird König." Bayerns und Würtembergs Königskronen bedeuten des teutschen Reiches Ende. Wer will auch dem gewaltiger werdenden Kaiser und Könige widerstehen? Zersplitterter Widerstand ist Untergang, einen vereinigten weiß Napoleons kluge Politik unter teutschen Mächten zu vereiteln. Der Protektor des Rheinbundes betrachtet Bayern als Vorhut gegen Oesterreich, und darum als ersten Staat des Rheinbundes. Bayern sich auch näher durch Bande des Blutes zu verbinden, ist des gewaltigen Diktators erster Zwek. Der kaiserliche Prinz und Vicekönig von Italien, Eugen, vermählt sich daher mit der bayerischen Königstochter, Auguste Amalie. Napoleon selbst ist bei der Hochzeit am 14. Jänner 1806 in München anwesend und König Max bietet Alles auf, dem Schöpfer dieses Familienbundes Ehren zu bereiten. Ueberall herrscht Wonne, Jubel und Zufriedenheit. Die Zeiten von Straßburg und Manheim sind vorüber; die Königliche Familie trinkt aus neuem, gefülltem Becher in vollen Zügen verdientes Glück. Acht hoffnungsvolle Kinder erheitern bereits dem Königlichen Vater die frohen Tage, darunter zweimal Zwillinge, mit seiner geliebten Karoline. Dieser Segen des Himmels, verbunden mit dem stolzen Gedanken, den Scepter über ein treues Volk zu tragen, verherrlichen die neue Königskrone weit mehr, als es die imponirende Majestät eines Napoleon vermag. Da konnte auch dieser kriegerische Geist empfinden, welch hohen Werth eine Krone habe, die auf einem Haupte ruht, welches nur Liebe, Liebe zum Volke, Liebe zur Gattin, Liebe zu den holdesten Kindern denkt. Dem mächtigen Kaiser war dieser Himmels-Segen noch nicht beschieden. Kostbarer ist darum auch Vater Maxens Krone. — Aber kaum ist der Friede geschlossen, beginnet der Krieg. — Napoleon hatte Preussen vermocht, im lezten österreichischen Feldzuge Neutralität zu behaupten. Er selbst hat dieselbe jedoch verlezt, indem seine Truppen durch das Ansbachische, welches damals zu Preussen gehörte, zogen. Die dadurch verlezte neutrale Macht hatte natürlich jene Verlezung übel genommen, und in halber Entschlossenheit mit den Feinden des Kaisers verkehrt. Der Mächtige ruft jezt den Tag der Rache. Auch Bayern muß 10,000 Mann geben, um das Werk zu vollenden. Leider rauscht von der Schlacht bei Jena bis zu der von Friedland Nichts als Verderben über die

preussischen Fluren. Auch unsre Landeskinder holen sich Ruhm und Auszeichnung. Eine Division, unter Kommando des Kronprinzen, zieht nach Polen; andre Abtheilungen zeichnen sich in den Tagen bei Sierok und Pultusk unsterbliche Namen in die Gedenkbücher der Nachwelt, und bei der Belagerung von Breslau beweisen 400 kranke Landeskinder, daß selbst ein Spital nicht genug feste Riegel habe, wenn es gilt, die Wälle zu schüzen gegen den Feind. Napoleon spricht darum nicht selten seine Bewunderung und Zufriedenheit über die tapfern bayerischen Krieger aus. Preussen ist besiegt, wird zerstückelt, geschwächt und aus den ihm abgerissenen Gliedern ein neues, napoleonisches Königreich Westphalen geschaffen. Solche Gewaltschritte und Verhöhnungen aller Dynastien-Rechte machen Oesterreich auch um seine Zukunft besorgter, als je. Noch ist kaum ein Jahr seit dem preussischen Kriege verronnen, als ein neuer mit Oesterreich sich entzündet. Es ist im Jahre 1809. Bayern vertraut wiederholt auf Napoleon, und der Kaiser proklamirt schon von Paris aus, er werde binnen 4 Wochen in Wien sein. Tyrol, welches seit dem Presburger Frieden zu Bayern gehört, erhebt sich gegen seine neue Regirung, und Kronprinz Ludwig, Deroi und Wrede verlieren so manchen braven Bayer in diesem unbrüderlichen Kampfe. Aber Napoleon erscheint. Die Schlachten von Abensberg und Eckmühl bahnen seinen Schaaren den Weg in's Herz der österreichischen Staaten. Wrede's und Minuzzi's Tapferkeit, so wie auf der andern Seite der Oesterreicher Löwenmuth bei Wagram am 6. Juli 1809 ist bekannt, bekannt, daß Vater Max von seiner Flucht nach Dillingen bei'm Nahen der Oesterreicher längst wieder nach München zurückgekehrt war. Napoleon ist noch einmal der Unbesiegbare. Der Friede von Schönbrunn vergrößert Bayern und Napoleons Ruhm. Die siegreichen Schaaren wälzen sich in die Thäler Tyrols, und der Aufstand wird erdrückt; der durch Verrath gefangene Hofer am 20. Februar 1810 erschossen. Den gefangenen Sohn des gleichfalls an der Spize des Aufstandes gestandenen Speckbacher läßt Vater Max auf seine Kosten erziehen. — Des Königs Familienglück erhöht noch die Vermählung des Erstgebornen mit der Prinzessin von Hildburghausen am 12. Oktober 1810. Doch kann sich der treffliche Vater bei allen diesen Freuden in seinem eigenen Familienkreise des Gedankens nicht erwehren, daß die fürchterlichen Kriege seinen alten und neuen Volkstheilen viele, recht viele Leiden verursachten. „Mein Land — sagte einstens der unvergeßliche König zum General Rapp — ist höchst unglücklich; wenn's nicht bald anders wird, muß ich den Schlüssel

unter's Thor legen und davon gehen." So spricht nur ein ächter Vater seines Volkes. Nicht selten äußert er gegen seine Vertrauten: er liebe und ehre zwar den französischen Kaiser; aber seine, alle bestehenden Rechte verlezenden Unternehmungen könne er nicht billigen. Leider hatte der König Recht; denn Napoleon hat sich der Schlachten noch nicht genug gekämpft. Der russische Krieg beginnt 1812. Fünf und zwanzig tausend Bayern kämpfen und siegen bei Polozk. Deroi und Siebein fallen, sterben den Tod der Helden, mit ihnen Tausende ihrer Soldaten. Von denen, die nach Moskau gezogen sind, sehen nur Wenige ihre Heimat wieder. Die bei Beginn des riesenmäßigen Feldzuges mit Recht sogenannte große Armee ist in vollster Auflösung. Dreißig tausend Bayern haben ihr Blut für den Ehrgeiz des kaiserlichen Eroberers verspriẓt. Neue 15,000 werden begehrt. Doch schließt der betrübte König den Vertrag von Ried. Der Rheinbund ist zerrissen; die große Völkerschlacht bei Leipzig wird von Napoleon verloren. Alle kriegsfähigen Bayern werden zu den Waffen gerufen; Wrede zieht nach Hanau, wird in jener wüthenden Schlacht verwundet, und eilt nach baldiger Genesung mit seinen kampfrüstigen Schaaren in's eigene Land des Feindes, nach Frankreich, und erringt sich und seinen Kampfgenoßen neue Lorbeern bei Bar sur Aube. Paris wird an die Verbündeten übergeben, und Napoleon legt die Krone nieder, um in Elba noch zum Leztenmale neue Plane der Usurpation zu schmieden. Wrede dagegen wird von seinem dankbaren Könige zum Feldmarschall und Fürsten erhoben. Auch Tyrol athmet zu neuem Aufstande auf; doch Ein Wort des verbündeten Oesterreichs, und 4000 Mann stellen die Ruhe wieder her. Da beginnt zur Errichtung eines allgemeinen Friedens, zur Rekonstituirung teutscher Fürstenrechte und Befestigung der Religion der Wiener Congreß. Auch Vater Max reist dahin ab. Noch hat man sich nicht vereinigen können, als Napoleon plözlich an den Küsten Frankreichs landet, und am 20. März 1815 in Paris einzieht. Doch die glänzende Feldschlacht bei Waterloo, muthig geschlagen von Wellington, entschieden vom tapfern Blücher, zertrümmert die neuen napoleonischen Heere, und am 18. Oktober 1815 landet der Exkaiser Napoleon, unter englischem Schuze, am steilen Ufer der Felseninsel Helena, um ferne von Allem, was ihm theuer war, am 5. Mai 1821 die Welt auf Ewig zu verlassen. — Der Friede von Schönbrunn hatte an Bayern Bayreuth und Ansbach gebracht; die Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815 Würzburg und Aschaffenburg. Tyrol, Innviertel, Salzburg und mehrere kleinere Besizungen werden an

Oesterreich abgegeben. Dagegen wird Vater Max mit dem Rheinkreise entschädigt. Kaiser Franz aber vermählt sich am 10. November 1816 mit der Prinzessin Karoline Auguste, um das Band der Freundschaft mit dem Hause Wittelsbach noch inniger zu knüpfen. — Das waren in der That schlimme Zeiten für ganz Teutschland, vorzüglich auch für Bayern. Doch versäumten auch in dieser sturmbewegten Periode Max Joseph und seine Regirung Nichts an dem großen Werke innerer Organisationen des Landes, obgleich freilich auch hier manchmal etwas zu schnell und darum nicht immer richtig geschah. Das Jahr 1808 ist das eigentliche Organisationsjahr gewesen, und alle folgenden tragen den Typus von diesem. Die damals erschienene organische Verfassungs-Urkunde, die Organisation der Gerichts- und Polizei-Behörden, die Fundation regelmäßiger Steuern, die Begründung eines Staats-Schulden-Tilgungs-Fonds, die Eintheilung des Königreichs in einzelne Kreise, ihre Zahl nach der jedesmaligen Territorial-Veränderung modifizirt, die Constitution für die Akademie der Wissenschaften, die Reinigung des ganzen niedern und hohen Schulwesens, die Errichtung von Schullehrer-Seminarien, der Gensdarmerie zur Befestigung innerer Sicherheit, die Gründung des die Landwirthschaft ermunternden Oktoberfestes; kurz, aus dem ganzen Gange der Staatsregirung erkannte man unbedingt den regen Willen: das durch die Kriegsereignisse schwer gedrückte Volk moralisch und durch die Schöpfung der Nationalgarde auch politisch zu heben. Ausgezeichnete Gelehrte und Patrioten schmücken jene Tage des Aufschwungs. Schelling, Weiler, Rixner, die beiden Nüßlein und Wagner glänzen in der Philosophie; Jakobi, Tiersch, Ast und Schlichtegroll erheben die Philologie; Späth und Magold arbeiten mit gleich rühmlichem Eifer in der Mathematik; Imhof, Gehlen, Gelin, Siber, Fraunhofer, Reichenbach und Pickel in der Physik; Lory, Feßmayr, Westenrieder, Mannert, Pallhausen, Lipowsky, Lang, Buchner, der Schweizer Zschokke, Aretin, Römer, Jäck, Oesterreicher, die beiden Rudhardt und Böttiger in der Geschichte; Dobmayr, Sailer, Prechtl, Brenner, Allioli und Harting in der Theologie; Schrank — der selbst in Amerika einen solchen Ruf genoß, daß einmal ein Brief an ihn gelangte, mit der Aufschrift: an Titl Schrank in Europa — Moll, Spix, Martius, Schubert, Goldfuß, Hoppe, Oppel, Voit in den Naturwissenschaften; und endlich als Sterne erster Größe in der Rechtswissenschaft: Zentner, Kleinschrott, Feuerbach und Gönner. Kurz, Vater Max sah wohl ein, daß die Zeit unbedingt forderte, unbedingt die Humanität verlangte: daß man das Volk moralisch

und der Jubel war aller Orten gränzenlos. Die übrigen Staatsdiener wurden überall beeidigt, und gerne gab man sich den süßesten Hoffnungen einer bessern Zukunft hin. Am 5. August erschien das Gemeinde-Edikt, und durch dasselbe entstanden die Kommunitäten. Am 30. November befahl der König die neue Wahl der Abgeordneten. Die Zahl derselben belief sich auf 115, unter denen die adeligen Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit 14, die Geistlichen 14, die Städte und Märkte 28, die übrigen Landeigenthümer 56, die Universitäten aber 3 zu zählen hatten. Die Verordnung vom 1. Jänner 1819 berief nun die Stände auf den 23. desselben Monats in die Hauptstadt, und am 4. Februar wurden beide Kammern eröffnet. Der König, umgeben von Pracht und Glanz, fuhr im feierlichen Zuge durch die Hauptstrassen der Stadt in das Ständehaus, zu welchem der ehemalige Ballsaal eingerichtet worden war. Des zahlreichen Volkes jubelnde Herzen schlugen dem königlichen Vater allenthalben entgegen. Ueberall wurde dem allverehrten König ein Lebehoch gebracht, und man sah an den hehrstrahlenden Zügen des Monarchen, wie sehr glücklich er sich unter seinem Volke fühlte. Zum Erstenmale tritt wieder ein königlicher Wittelsbacher unter die Deputirten seines Volkes, und hält vom Throne aus eine Rede. Der König schloß die Rede, und allgemeiner Jubel durchhallte den Saal. Hierauf wurde die Eidesleistung vollzogen, und Maximilian fuhr unter dem Jubel des Volkes wieder in seine Residenz zurück. Zwei Tage vorher hatte er einer Deputation der zweiten Kammer, welche ihm anzeigte, daß sich die Kammer der Deputirten constituirt habe, gesagt: „Der Tag, an welchem ich die Ständeversammlung eröffne, ist der schönste Meines Lebens. Wenn das große Werk vollendet ist, dann mag Gott über mich gebieten.“ Wer erkennt in diesen Worten nicht den königlichen Vater, dessen volles Herz nur in Liebe zu seinem Volke überströmte! Sechs Monate blieben die Stände versammelt. Herzog Wilhelm schloß im Namen des Königs am 25. Juli 1819 den Landtag. Neben dem Budget wurden Geseze über einige Verbesserungen der Gerichtsordnung, über das Zollwesen, die Staatsschulden, die Peräquation der Kriegslasten und die Schulden der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg erlassen. Wenn auch nicht allen Mängeln der Justiz und der Administration abgeholfen werden konnte, noch abgeholfen wurde, so war doch Ein Gutes erzweckt: man wußte die Summen der Einnahmen und Ausgaben, und kannte im Allgemeinen auch deren Verwendung. Am 26. Jänner 1822 wurde die zweite Stände-

versammlung eröffnet. Das Werk dieses Senates ist das neue von Gönner'sche Hypothekengesez und die Prioritätsordnung, dann die Aufhebung der Zugviehsteuer, sodann spezielle Geseze in Beziehung auf den Rheinkreis. Am 2. Juni wurde diese Ständeversammlung durch Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen geschlossen. Das ständische Leben war gründlicher und wirksamer in die politischen Adern des Volkes übergeflossen; ob nüzlich oder nuzlos, entscheidet jedenfalls die Zukunft. Verordnungen aller Art erschienen nun, wie das neue Zollgesez, die Instruktionen der Gensdarmerie in dieser Beziehung, die Aufhebung der Einschränkungen des Getreidehandels, die Organisation des Forstwesens, der Armee, die Vereinigung der General-Bergwerks- und Salinen-, dann der Münz-Administrationen und Commissionen, die neue Eintheilung der Bergreviere, die zwekmäßige Einrichtung von Schulinspektionen, die Einführung der protestantischen General-Synoden zu Ansbach und Baireuth, die konkordatmäßige Errichtung zweier Erzbisthümer und sechs Bisthümer, die Errichtung der Invalidenanstalt in Fürstenfeld, die zwekmäßigere Einrichtung der landwirthschaftlichen Schule in Schleißheim, die Organisation der polytechnischen Sammlungen in München, die Errichtung der Sparkassen in Augsburg und Nürnberg, die Verwandlung der landärztlichen Schulen zu München und Bamberg in chirurgische, der mit Baden abgeschlossene Vertrag in Beziehung auf eine Heerstraße von Würzburg nach Rheinbayern, und andere zwekmäßige Verfügungen mehr. Den ernsten Bestrebungen der Regirung, im Einklange mit den Ständen und den Forderungen der Zeit Besseres zu erzielen, reihten sich noch andere zum Theil höchst freudige Ereignisse an. Vater Max wurde von dem Kaiser von Oesterreich und dem Kaiser von Rußland im Herbste des Jahres 1822 in seinem geliebten und wie die Wiege eines freundlichen Paradieses der Erholung und Humanität geehrten Tegernsee besucht! O! dieses Tegernsee regt fast in jeder Hütte seiner Umgebungen die freundlichsten Erinnerungen an einen König auf, der es sich zum höchsten Glücke rechnete, unter seinen Bayern ein gütiger, ein menschlicher Vater zu sein. Die väterliche Freude wurde aber auch vermehrt durch die am 21. November 1822 in Dresden vollzogene Vermählung des Prinzen Johann von Sachsen mit unserer Königlichen Prinzessin Amalie Auguste, dann durch die Vermählung des Kronprinzen Oskar von Schweden mit der Enkelin des Königlichen Vaters, Prinzessin Josephine von Leuchtenberg; dann durch die Vermählung der Prinzessin Elisabethe Louise mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen am 29. November 1823,

und am 4. Nov. 1824 wurde die Königliche Prinzessin Friederike Sophie an den Erzherzog von Oesterreich, Franz Karl, in Wien vermählt. Der Jubel des gesammten bayerischen Volkes stieg aber aufs Höchste, als Vater Max am 16. Februar 1824 sein fünfundzwanzig jähriges Regierungs-Jubiläum feierte. Alle, ohne Unterschied, flehten gerne um Erhaltung des geliebten Königlichen Lebens zum Himmel. — Aber in den Becher ungetrübter Freude war auch mancher Tropfen bittern Schmerzes geflossen. Der Tod hatte die geliebte Schwester der Königin, die Prinzessin Amalie von Baden, und die Schwester des Königs, die Herzogin Maria Anna, dem Irdischen entrückt. Vier Tage nach der imposanten Jubiläumsfeier des Königlichen Vaters, am 20. Februar 1824, erlosch auch das Auge des allverehrten und besonders von den Armen fast angebeteten Fürsten und Herzogs Eugen von Eichstädt und Leuchtenberg. So mischt sich selbst auf Thronen das Zarte mit dem Strengen; allein Vater Max hatte das Bittere bereits von Jugend auf zu kosten gelernt. — Am 2. März 1825 wurde endlich die dritte Versammlung der Stände eröffnet, und am 12. September geschlossen. Auf diesem Landtage wurden meistens Geseze von lokalem Interesse gegeben. Uebrigens wurde eine Pensions-Amortisations-Kasse errichtet, derselben eine Dotation von 1,800,000 Gulden, dann der Ueberschuß der Stempelgefälle 162,000 Gulden, und aus der Central-Staats-Kasse 708,000 Gulden angewiesen. Das Edikt über die Familien-Verhältnisse wurde erläutert; Kredit-Vereine der bayerischen Gutsbesizer errichtet; das Wechselrecht und die Wechsel-Gerichts-Ordnung in jenen Theilen des Königreichs, wo beide noch nicht bestanden, eingeführt; die Eingangszölle verschiedener landwirthschaftlicher Erzeugnisse, Fabrik- und Manufaktur-Waaren aufgehoben, oder herabgesezt; die Heimats-Verhältnisse, die Ansäßigmachungen und Verehelichungen, das Gewerbswesen und die Behandlung der Distriktsumlagen fester gestaltet und bestimmter normirt, kurz, so manches Gute, aber nicht selten auch, besonders im Gewerbswesen so manches der Zeit Vorgreifende und darum scheinbar Schlimme zu Tage gefördert.

§. 9.

Maximilian I. Tod.

> Wie Er war, so starb Er:
> Friedlich und gut. Ein Vater für Alle.

Neun und sechszig Jahre eines von Stürmen aller Art erschütterten, aber auch von zahllosen schönen Momenten, Augenblicken der

Freude und eines wahren Familienglückes verherrlichten Lebens sind für Vater Max vorüber. — Eine lange, eine fruchtbare Zeit. So kommt denn des Unvergeßlichen Vorabend zu seinem neun und sechzigsten Namensfeste, und im ganzen Vaterlande werden Anstalten getroffen, den 12. Oktober 1825 wieder nach alter, treuer Sitte auf's Festlichste zu begehen. O! Niemand ahnet, daß dieser Festtag dem königlichen Greise der Todestag sein wird, der lezte Raum des Lebens. Zwar hat den trefflichen König schon in Baaden eine Art von Schlagfluß getroffen; doch diese Prüfung ist vorüber und vergessen. Wer freilich den theuern Fürsten in der Nähe und öfter schaut, kann nur mit banger Rührung zusehends eine schnellere Alterung erbliken. Allzulange kann das nicht selten so tief erschütterte Leben nimmer dauern. Aber die Stunde naht, wo sie am Wenigsten geahnet wird. Am 12. Oktober 1825 veranstaltete der russische Gesandte, Graf Woronzow, zu Ehren des königlichen Greises einen festlichen Ball. Vater Max verherrlicht denselben, begleitet von seiner geliebten Gemalin, mit seiner Gegenwart. Jedoch, einer steten Ordnung und frühzeitigen Ruhe pflegend, kehrt der königliche Vater schon nach 9 Uhr in seine Sommerresidenz Nymphenburg allein zurück. „Kinder — sagt er zu seinen Kammerdienern — morgen laßt mich eine Viertelstunde länger schlafen!" Die Viertelstunde geht vorüber und der König gibt noch kein Zeichen seines Erwachens. Endlich übermannt eine heftige Unruhe die Diener, und als der Erste leise in's Zimmer tritt — liegt König Max I., wie ein Verklärter, ruhig und freundlich, friedlich, wie sein Gemüth immer war, in den Armen des ewigen Schlafes. Die entsezensvolle Kunde eilt nach der Hauptstadt, eilt durch's ganze Reich, und die unzähligen Thränen beweisen, daß Bayern einen Vater verloren hat. Den Schmerz der erlauchten Königin und der ganzen königlichen Familie kann Niemand schildern; bei solchen Gelegenheiten hat die Sprache keine Worte mehr. Genug! wer je einen geliebten Vater verlor, kann auch allenfalls fühlen, wie schmerzlich es für ein braves Volk sein muß, einen allgeliebten König zu verlieren, wie noch weit schmerzlicher aber dieser Verlust für eine Königin und alle die Ihrigen! Vater Max liegt in der Theatiner Hofkirche zu München begraben. Friede seiner Asche, gerechte Anerkennung seinen hohen Verdiensten um's bayerische Volk, und Heil und Glück seinen Nachfolgern! So lange jedoch ein redliches Herz in einer bayerischen Brust schlägt, eben so lange wird auch Vater Max in dankbarster Erinnerung fortleben, nie vergessen werden für alle Nachwelt. — Gott erhalte Wittelsbach!

§. 10.

Charakteristische Anekdoten von Vater Max.

> Aus dem Herzen fließen die Gedanken,
> Die entzücken
> Und beglücken;
> Nur das Herz kennt für das Gute keine Schranken.

Vater Max hatte das „beste Herz". Darüber hegt die Geschichte keine Zweifel mehr. An ihm, dem edeln Fürsten, war kein Falsch, kein Hehl. Seine Güte war nicht Kunst, sondern Natur. Wurde sie misbraucht; so fällt die Sünde auf das Haupt dessen, der den Misbrauch veranlaßte. Vater Max sah gerne immer frohe Augen um sich, und darum troknete er tausend Thränen ohne Prunk. Was seine Rechte gab, davon wußte die Linke Nichts. Wie ein Titus verbreitete er Freude und Segen um sich, und jener Tag galt ihm verloren, an dem er nicht Jemanden etwas Gutes erwiesen hatte. Kurz, welches Herz Vater Max besaß, zeigt in völliger Klarheit folgende Anekdote. Es ist einige Jahre vor seinem Tode gewesen, als der König, während sein Kammerdiener ihn Nachts entkleidete, zu demselben sagt: „Ei, sieh doch nach, ob Niemand mehr im Vorzimmer ist, der Hilfe verlangt!" Der Diener, wohl wissend, daß Niemand da sei, antwortet: „Nein! Euer Majestät, ich weiß gewiß, es ist Niemand draussen." „Es ist aber möglich, sprach der König, daß doch Jemand da ist; drum schau' nach!" Der Kammerdiener geht und kommt natürlich mit der bestimmten Antwort: „Es ist wahrhaftig Niemand da!" zurück. — „Nun, ruft der tief gerührte königliche Vater, so kann ich denn heute Niemanden mehr etwas Gutes thun!" So sah es in dem tiefsten Grunde des königlichen Vaterherzens aus, wenn die Thräne der Armuth schüchtern oder offen ihm entgegen glänzte. — Sehr viele Anekdoten erzählt man sich von dem erstaunlichen Gedächtniße des verewigten Königs, das sich namentlich auf Zahlen und Namen ohne alle weitere Beziehung erstrekte. Im Tegernseer Landgerichte kannte der König fast jeden Bauer, und nach alter teutscher Gebirgssitte redete den königlichen Vater auch fast Jeder mit dem traulichen, und Vertrauen erwekenden „Du" an. Kaum hatte er den Namen irgend eines seiner Soldaten erfahren; so blieb ihm derselbe unauslöschlich im Gedächtniße, und nicht selten machte es ihm vergnügliche Freude, wenn er unerkannt anfangs der offenherzigen Rede irgend eines Bayers lauschen und dann plözlich erkannt sich an seiner Verlegenheit weiden

konnte. Solchen Scenen folgte dann eine ermuthigende Gabe, und die Anekdote lief von Mund zu Mund. Einst ging der König in seinem schlichten Bürgerroke im englischen Garten, begleitet von vier sogenannten Königshündchen, spaziren, und die kleinen Vierfüßler machten sich denn das Vergnügen, rechts und links vom Wege ab und auf die wiesigen Rasenpläze zu springen. Das war aber verboten. Ein die Aufsicht habender Invalide, der den König nicht kannte, weil er erst einige Tage zuvor nach München kommandirt worden war, that nun seine Pflicht, trat vor den König mit seiner Amtsmiene hin und sprach: „Sie, mein Herr, ich muß Sie schon ersuchen, Ihre Hunde nicht in die Wiese laufen zu lassen, ausserdessen ich Sie arretiren müßte.“ Der König ruft seinen Hunden, und geht weiter. Aber der Ruf ist bald vergessen, und die Thiere springen auf's Neue in's Gras. Der Veteran ist aber sogleich hinter her, und schreit: „Herr! ich mache keinen Spaß, rufen Sie Ihren Hunden, oder Sie sind arretirt, und ich führe Sie zur Residenzwache.“ Der König entschuldigt sich und ruft die Hunde wieder herein. Doch das Wort des Meisters ist schnelle vergessen, und die Kleinen treten auf's Neue in die Regionen des verbotenen Grases. Der Veteran, erzürnt über die gleichgültige Verlezung seiner Interdikte, springt nun eilends herbei und spricht: „Herr! Sie sind arretirt, und gehen Voraus auf die Wache.“ Der König will sich lächelnd entschuldigen; aber der graubärtige Krieger will Nichts hören. Max Joseph fügt sich also in sein Schiksal, und ist Arrestant, er geht und der Alte hinterher. So kommen nun Beide in den Hofgarten, und rechts und links werden dem Könige die Honneurs gemacht. Mit höchlichem Befremden bemerkt dies der Begleiter, und als er von einem Vorübergehenden sogar die Rede hört, daß der voraus tretende Herr der König sei, fällt's ihm wie ein Donnerschlag auf's Herz, und seine erstarrende Seele malt sich bereits alle Schreken des Verbrechens der beleidigten Majestät. Sein Entschluß ist gefaßt, er sucht zu entwischen. Vater Max sieht sich um, bemerkt des Veteranen zögernde Schritte, und ruft ihm zu: „Nur vorwärts, Er hat mich arretirt; — also auf die Wache!“ Nolens volens muß der zitternde Veteran mit, und beide kommen im Wachzimmer an. Der König meldet dem Wache habenden Offizier, daß ihn der Invalide arretirt habe, und befiehlt ihm strenge, denselben in Gewahrsam zu halten; — das Weitere werde er verfügen. Der König entfernt sich, und der Veteran zittert an Händen und Füßen. Da naht ein Laquai, überbringt dem staunenden Gartenwächter ein ansehnliches Geschenk mit dem Auftrage: Se.

Majestät schike ihm dieses als Belohnung für seinen redlichen Pflichteifer. — Der Schreken des Alten verwandelt sich natürlich plözlich in die höchste Freude, und nie mehr hat er den königlichen Vater arretirt. Dieser jedoch hat seiner geliebten Karoline den Spaß mit den heitersten Farben bei Tische ausgemalt. —

Es war am 17. Oktober 1810, als das erste Pferderennen auf der Theresienwiese abgehalten wurde. Bekanntlich zur Feier der Vermählung des Kronprinzen Ludwig mit der wegen ihrer Schönheit allgemein bewunderten Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen. Damals war München mit Fremden aller Art angefüllt, und Vater Max fuhr mit seinem Freunde, dem Vater der Neuvermählten, unter dem heftigsten Jubel des Volkes zum königlichen Zelte. Da konnte er in seiner Rührung sich's nicht versagen, dem Herzoge von Hildburghausen, mit der Hand auf die begeisterte Menge weisend, zuzurufen: „Da sehen Sie mein gutes und mein treues Volk!" Und in der That, seit Vater Maxens Tod sind zehn Jahre verflossen; aber das Andenken an sein edles Herz ist fast noch ehrwürdiger geworden, als es war. Bekanntlich ließen die braven Bürger Münchens dem gefeierten Könige ein Monument auf dem Max-Josephs-Plaze in Erz sezen, welches den Vater sizend darstellt, wie er eben sein Volk segnet. Und, als wollte der Himmel diesen Segen kund thun: es senkte sich im Augenblike der Enthüllung des Monumentes ein Sonnenstrahl durch die wolkige Deke, und küßte das wohl bekannte Antliz des Bildes. Noch heute liegt und zwar der zweite Immortellenkranz zu den Füßen des Monarchen, welchen jenes Bild einer ewigen Verehrung weihen soll. — Ja! Vater Max! Dich hat Bayern nicht vergessen! Nimmer wird es Dich vergessen. Unsern Enkeln soll Dein Leben ein heiliges Muster sein; Deine Geschichte soll in jeder bayerischen Familie ein kostbares Zeichen der Liebe zu Deinen Nachfolgern allen bleiben. Von Deinen lichten Höhen herab segne uns, segne Dein gesammtes Volk, und höre nicht auf, vor dem Throne des Königs aller Könige zu bitten um das Glück des einst auch von Dir beherrschten Landes! Segne uns und jenes königliche Haus, dessen Stammvater Du bist!

Drittes Kapitel.

Die erste Lebens- und Regirungs-Periode Königs Ludwig I.

1786 — 1835.

§. 11.

Die erste Jugend Ludwigs. Seine Erziehung und geistige Bildung.

1786 — 1799.

Des Lebens Wurzel ist Religion;
Der Weisheit Saame Gottesfurcht.

Schon rauschten die Wogen der Empörung über Frankreich, und schon leckten sie an den Wänden des vielseitig durchlöcherten Staatsschiffes hinauf, um es nach drei Jahren mit allem Heiligen und Ehrwürdigen ganz zu verschlingen; unstät schaukelnd auf den Wellen des empörten politischen Meeres schwankte der Kahn des Prinzen Max und seiner theuern neuvermählten Marie hin und her; doch der Sturm war noch immer ferne genug, um seinen ersten Donner nicht zu vernehmen: als am 25. August 1786, Nachmittags, die Frau Prinzessin und Generalin, Marie Wilhelmine Auguste, in Straßburg von einem gesunden und blühenden Knaben entbunden wurde. Die Freude der Eltern ist in gleichem Maase groß und herzlich gewesen. Schnell werden Kouriere nach Paris und nach Zweibrücken abgesendet, um die Regenten beider Höfe zu Pathen zu bitten, und so erhält denn der neugeborne Prinz in der heiligen Taufe die Namen des Königs von Frankreich und des Herzogs von Zweibrücken: Ludwig, Karl August. Bayern, das ferne Bayern, nahm so innigen Antheil an diesem glücklichen Ereigniße, namentlich München, daß eine eigene Bürger-Deputation nach Straßburg abging, um dem edlen Elternpaare ihre aufrichtigsten Glückwünsche vor die Wiege des Kindes zu legen. Eben schlief der kleine Ludwig, als der entzückte Vater die tief gerührten Bürger vor des Kindes Wiege führte, und mit den Worten: „Da seht hier meinen theuern Sohn!" ihnen den schlummernden Knaben zeigte. Damals dachte freilich Niemand daran, daß dieses Kind ein König und der Stammvater eines neuen königlichen Geschlechtes

werden würde. So wunderbar sind die Wege der Vorsehung. Der kleine Ludwig, immer munter und gesund, gedieh zusehends. Da bricht der französische Volkssturm los, und der dreijährige Knabe muß mit seinen betrübten Eltern nach Manheim fliehen. Auch da ist bald keine Sicherheit mehr, und unstät die Stellung, die politische Subsistenz des Vaters. Größer werden seine Sorgen. Schon wiegt die liebende Mutter Marie auch eine Tochter, die, ebenfalls in Straßburg geboren, mit ihrem Bruder Ludwig die Flucht nach Manheim hatte theilen müssen, auf ihren Armen, sie ist die jezige Wittwe des berühmten Helden und Kriegers Eugen von Leuchtenberg. Doch Manheim blieb wenige Jahre immer noch der heimische und sicherste Zufluchtsort für das flüchtige Fürstenpaar. Dort genoß Prinz Ludwig eine gleich herzliche Mutterliebe, wie einst sein Vater in den Armen der gleichnamigen Prinzessin Marie von Sulzbach. Der Manheimer Schloßhof und der Schwezinger Garten schenkten dem muntern Knaben freundliche, frische Lüfte und körperliches Gedeihen. In das Jahr der Flucht fällt die Geburt seiner Schwester Amalie, die leider schon im vierten Jahre den trauernden Eltern entrissen wurde, vielleicht ein späteres Opfer früherer Kummer und Trübsale, Früchte der verheerenden Revolutionswuth. Noch zwei Kinder, die jezige Kaiserin Mutter von Oesterreich, und den königlichen Prinzen Karl hatte die mütterliche Marie ihrem Gatten von Manheim geboren. Da riß sie plözlich im ein und dreißigsten Lebensjahre der unerbittliche Tod aus der Mitte ihrer vier Kinder, und der damals noch nicht zehnjährige Prinz Ludwig fühlte nur schon zu sehr, wie unendlich groß der Verlust einer geliebten Mutter ist. In jene Zeit fällt aber eben das Herausdringen der Franzosen gegen Manheim, die dadurch verminderte Sicherheit des königlich gesinnten Max, und die endliche Flucht nach Rohrbach bei Heidelberg. Ludwigs verewigte Mutter mußte daher bei ihrem zarten Gemüthe wohl auch zum Theil das Opfer solcher unausgesezter Verfolgungen werden, dies um so mehr, wenn man bedenkt, daß Prinz Max damals fern von seinem ererbten Lande Zweibrücken nur den leeren Herzogstitel führte, und die tief erschütterte Gattin wohl einsah, daß die siegreichen französischen Republikaner dem Freunde des von ihnen ermordeten Königs auf alle Weise nachstellten. — Die von Leiden aller Art erdrückte Herzogin Marie ist nicht mehr. Prinz Ludwig vergoß der Thränen unzählige am Sarge derer, die ihm ihre zärtliche Liebe so unendlich reich zugewendet hatte, und keine Zeit vermochte die Erinnerung an jene Tage der Trauer aus seiner Seele zu reißen. Nur jene Religion, welche der edle Sambuga in das

Gemüth des Kindes gepflanzt hatte, konnte eine Wunde heilen, die der jungen Pflanze schon so frühzeitig und so tief geschlagen ward. Jener fromme Lehrer erzog und unterrichtete den äußerst talentvollen Prinzen gewissenhaft, und versäumte bei keiner Gelegenheit, die Religion zur Urgrundlage der geistigen Bildung seines Zöglings zu machen. Der Prinz war auch stets von unermüdetem Fleiße für alle seine Lehrgegenstände beseelt, und als die Liebe und Pflicht des Vaters ihm eine neue Mutter schenkte, schloß er sich mit seelenvoller Innigkeit an diese an. So verstrichen denn unter häuslicher Liebe und zur Hochschule vorbereitenden Studien die ersten dreizehn Jahre Ludwigs, als sein Vater plözlich auf den Churstuhl von Bayern berufen wurde.

§. 12.

Ludwig, als Churprinz und Kronprinz von Bayern.

> Des Lebens Ernst mit Feuer zu erfassen;
> Und reiner Phantasie auch Raum zu lassen;
> Das Schöne nur lieben, nach Großem nur streben:
> So sollen die Söhne der Könige leben.

Ein blühender, durch den frühzeitigen Verlust seiner Mutter im Gemüthe erstarkter und geläuterter Knabe, bereits mit Kenntnissen verschiedener Art ausgerüstet, gehärtet durch Religion und Gottesfurcht zum Guten, erkräftigt durch frühe Erfahrungen der Leiden seiner Eltern zu jedem Kampfe für Wahrheit und Recht, zieht Ludwig, der Churprinz von Bayern, durch die Thore Münchens. — Ein neues Geschlecht bayerischer Herrscher, eine neue Zeit, eine hellere, naht mit Vater und Sohn dem lange in Leiden aller Art schmachtenden Vaterlande. Ludwig mochte wohl das Wichtige seiner hohen Aufgabe für die Zukunft fühlen; denn er versäumte Nichts, sobald es galt, sich Kenntniße zu erwerben für einen Beruf, den ihm nun die Vorsehung klar und täglich umfassender vorsezte. Der Vater bietet aber auch Alles auf, seinen Erstgebornen in allem Nüzlichen und Schönen unterrichten zu lassen. Mit aller Emsigkeit werden in München die Studien fortgesezt. Den fleißigen Prinzen belohnt der ermunternde Vater mit den großen Insignien des Georgsordens und der Würde eines Großpriors desselben schon in seinem fünfzehnten Jahre. Inhaber eines Kavallerie-Regiments und Hubertus-Ritter war der Prinz schon durch die Güte des verstorbenen Churfürsten, Karl Theodor, geworden. Und so naht denn die Zeit, wo Ludwig, bereits ausgerüstet mit den möglichsten Vorbereitungs-Kenntnißen,

nun auch die Hochschule besuchen muß. Landshut und Göttingen nehmen den eifrigen Prinzen in ihre Säle auf, und die ruhmvollsten Zeugnisse belohnen seinen Fleiß. Aecht teutscher Sinn hat sich aus ihm entfaltet, Liebe zum großen Vaterlande und seiner Integrität, ein Typus, der während der heftigsten Stürme, die der große Franzosenkaiser gegen und in Teutschland erregte, nicht allein nicht vertilgt, sondern erhöht und veredelt worden ist. Viele seiner Gesänge athmen nur Liebe zu Teutschland und seiner aus ihm selbständig herauswachsenden Herrlichkeit. So kam Ludwig von den Hochschulen zu seinen theuern Eltern zurück; und von nun an beginnt sein Genius, den Faden der Kunst in des Prinzen kräftiges Leben zu spinnen. Und somit werden denn die Jahre 1804 und 1805 mit Reisen durch Italien, Frankreich und einen Theil von Spanien ausgefüllt. Der als vortrefflicher Künstler bekannte gegenwärtige Vorstand der königlichen Central-Gemälde-Gallerie Dillis begleitete damals den kunstsinnigen Prinzen. Das ewige Rom mit seinen Schäzen legte den unverwüstlichen Grund in der jedem schönen Eindruke zugänglichen Seele des jungen Fürsten für alle jene großartigen Ideen, welche heute durch die kollossalsten Monumente in's Leben bereits getreten sind, oder noch in dasselbe treten sollen. Die Gefahr, welche im Jahre 1805 über seinem Haupte schwebte, als er sich bei Ausbruch des österreichisch-französischen Krieges in Frankreich befand, und Kaiser Franz Bayern auf seine Seite bringen wollte, kennen wir aus §. 6. — Churprinz Ludwig feierte sodann in seiner Geburtsstadt Straßburg die Siege der Bayern bei Wertingen und Ulm, und huldigte im November desselben Jahres dem gewaltigen Napoleon in Linz. Von dieser Zeit an ist Ludwig, wenn auch nicht Napoleons Feind, doch des Usurpators geheimer Gegner; denn die Ehre Teutschlands, die Würde Bayerns lag ihm höher, als das glänzende Geräusch eines verderblichen Krieges. Napoleon mochte das wissen, und darum war derselbe auch nie so recht wohlwollend auf den bayerischen Churprinzen zu sprechen. Max wurde König, Ludwig Kronprinz; demungeachtet war die neue Würde nicht im Stande, den kräftigen Geist für das damals herrschende politische System am Hofe des Vaters geneigt zu machen. Ludwig besucht das seinen Ideen näher verwandte England. Da trägt Napoleon die Fakel des Krieges nach Preussen, und der heimgekehrte Kronprinz muß im zweiten Monate des Jahres 1807 eine Division von 8000 Bayern nach Preussisch-Polen führen. Baron Wrede, der Erste der bayerischen Krieger, kämpft an seiner Seite. Mit 4000 Bayern streitet der Kronprinz bei Pultusk gegen die

Russen, überschreitet am 10. Mai die Narew, und schlägt die Feinde am 16. bei Poplawy, so daß Massena des Prinzen Tapferkeit in einem eigenen Bülletin an seinen königlichen Vater öffentlich hervorhebt. Aber anders sah es im Herzen des Siegers aus. Das beweisen die Gedichte des Königlichen Sängers aus jener Zeit. Ludwig begleitet nach geschlossenem Frieden seinen Vater nach Mailand und Venedig zum Besuche des ruhmerfüllten kriegerischen Kaisers. Das folgende Jahr füllt der Prinz mit Reisen nach der Schweiz aus. Da beginnt der österreichische Krieg im Jahre 1809. Das erste bayerische Armeekorps wird dem Kommando des Kronprinzen übergeben, und mit Auszeichnung kämpft der fürstliche Krieger bei Abensberg und Eckmühl, so daß seine Tapferkeit nach der erstern Schlacht sogar mit einer Umarmung des ersten Feldherrn seiner Zeit belohnt worden ist, wobei Napoleon bedauerte, daß es ihm versagt sei, in teutscher Sprache ihm und seinen Truppen zu danken. Nach der Schlacht von Eckmühl zog Ludwig wieder nach München, um bald das Kommando einer Division gegen die Tyroler Insurrektion zu übernehmen, und sodann mit Wrede nach Oberösterreich zu ziehen, wo mehrere glänzende Gefechte seine Tapferkeit in noch weit helleres Licht stellten. Einen Argwohn gegen die Treue des bayerischen Kabinets verscheuchte Ludwig durch einen Besuch im kaiserlichen Hauptquartier. Und nun gings nach Tyrol. Der Friede von Schönbrunn war geschlossen, und die ganze bayerische Macht konnte jezt gegen die Insurgenten verwendet werden. Der Kronprinz liefert den Aufrührern bei Meleck ein heftiges Treffen, schlägt ihren Anführer Speckbacher gänzlich, und zieht am 25. Oktober in Insbruck ein. Eine neue Schlacht am Berg Isel drängt die Insurgenten gänzlich zurück, und mit ihr kommt die Unterwerfung der Tyroler; — es wird Friede. So naht der Oktober des Jahres 1810, und am 12. desselben ist die feierliche Trauung Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen mit der allgemein geliebten und hochgeachteten Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen, aus welch glücklichem Bunde am 28. November 1811 in München ein Prinz, der gegenwärtige Kronprinz Maximilian, geboren wurde. Während dieser Zeit und als Napoleon bereits neue Kriege erdachte, widmete sich der Kronprinz Ludwig, Gouverneur von Tyrol und Salzburg, lediglich der Kunst und Wissenschaft. Der Ankauf mehrerer Kunstsammlungen fällt in jene Zeit, so die Erwerbung der plastischen Kunstwerke von Bevilaque, einer Sammlung von Rom und der sogenannten äginetischen Kunstschäze, alle für den großartigen Antiquitätenbau, die Glypthotek. Den auswärtigen Ereignissen, namentlich

der französischen Politik, suchte Ludwig so viel als möglich fremd zu bleiben; denn sein Haß gegen die napoleonischen Unterdrückungs-Entwürfe wuchs nur in seinem Innern. Napoleon ahnete das wohl, und gab sich alle Mühe, den festen Sinn des Königsohnes durch Gunst und Ehren zu beugen; doch Ludwig stand unerschütterlich; und als nach dem unglücklichen russischen Feldzuge sich auch Bayern gegen den Kaiser erklärte, war Ludwigs Wunsch erreicht. König Max stellte seinen Erstgebornen an die Spize der ganzen bayerischen Reserve, der Landwehr; und Wrede zog nach Frankreich. Selbst nach dem ersten Pariser Frieden behielt Ludwig das obige Kommando bei. Eine kurze Reise nach London, und ein eben so kurzer Besuch des Wiener Kongresses zeigten nur, wie sehr man glaubte, daß der Friede nicht gestört werden würde. Doch Napoleon entwich aus Elba. Ludwig erläßt einen feierlichen Aufruf an seine Landwehren, und auf's Neue ziehen Bayern nach Frankreich. Der Prinz zog mit. Die Schlacht von Waterloo endigte für Immer die Macht Napoleons. Der Kronprinz aber hatte sein höchstes Ziel erreicht; Teutschland war sich gerettet. Von nun an hielt sich Ludwig, wegen Abtretung Tyrols an Oesterreich, noch einige Zeit in Salzburg, der Schönen, auf. Im Frühjahre 1816 verlangte jene Macht auch die Abtretung von Salzburg und vom Inn- und Hausruckviertel. Der Kronprinz reiste selbst nach Mailand, zu Kaiser Franz, um dieses Verlangen zu beseitigen; doch es war umsonst. Der Kaiser ehelichte vielmehr des Prinzen Schwester, Karoline Auguste, und so blieb denn zwischen beiden Staaten nicht allein Friede, sondern die zärtlichste Eintracht. Von einer höchst gefährlichen Krankheit genas Ludwig im Februar 1817. Sein meister Aufenthalt war in Würzburg, wo er auch allgemein und mit aller Innigkeit geliebt wurde. Nach seiner Genesung zog er nach Italien, um dort an freundlicheren Lüften seine junge Gesundheit fester zu stärken. Italien wurde von nun an alle zwei oder drei Jahre besucht, und nebenbei aber auch die Einweihung in's Staatsleben nicht vergessen, besonders während jener Zeit, in welcher die Stände des Reiches beisammen saßen, und auch Ludwig, als Reichsrath, ihren Versammlungen beizuwohnen die Pflicht hatte. Die Verfassungs-Urkunde hatte der Kronprinz schon am zweiten Tage nach ihrem Erscheinen beschworen, und mit besonderer Freude das Konkordat gewünscht, um eine feste Basis zwischen Staat und Kirche herzustellen, und mit Rom immer im Frieden zu leben. In der Regel war der Kronprinz bei Gelegenheit des Königlichen Namensfestes in Tegernsee, so auch im Oktober 1822 bei Gelegenheit der

Gegenwart des österreichischen und russischen Kaisers. Die Familie des Kronprinzen machte namentlich ihren Eltern und Großeltern die höchste Freude. Bereits hatte die liebende Gattin dem glücklichen Gemal, so lange derselbe Kronprinz von Bayern war, sieben Kinder geboren, und zwar: Maximilian, geboren am 28. November 1811; Mathilde Karoline Friedrike Wilhelmine Charlotte, geboren am 30. August 1813 in München, — seit dem 26. Dezember 1833 Erbgroßherzogin von Hessen; — Otto Friedrich Ludwig, geboren am 1. Juni 1815 in Salzburg, — am 7. Mai 1832 in London zum Könige von Griechenland erwählt; — Theodelinde Charlotte Luise Marie Anne Therese, geboren am 7. Oktober 1816, gestorben am 12. April 1817, und beigesezt in der Schönbornischen Kapelle im Dome zu Würzburg; Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, geboren 1821 den 12. März in Würzburg; Adelgunde Auguste Charlotte Karoline Elise Amalie Sophie Marie Luise, geboren am 19. März 1823 in Würzburg; endlich Hildegarde Luise Charlotte Therese Friedrike, geboren am 10. Juni 1825 zu Würzburg. — Und so nahte denn die Zeit, wo Max von der Erde ab und Ludwig auf den Thron gerufen wurde, am 13. Oktober 1825.

§. 13.

Ludwig I., König von Bayern.

1825 — 1835.

»An Meinem Eifer für des Volkes Wohl, an Meinen redlichen Absichten, an Meiner Liebe zu den Unterthanen fehlt es nicht. Sollte Ich hierin miskannt werden, so hoffe Ich doch, dereinst von der Geschichte gerecht beurtheilt zu werden.«

Ludwig, König von Bayern.

Daß Wittelsbach ein starkes, ein unverwüstliches Band, das der Liebe und des Vertrauens auf bayerische Treue, an Bayern kettet; daß die Fürsten dieses Hauses des Volkes beste Wohlfahrt von Jeher erstrebten, beweist die vaterländische Geschichte auf jeder ihrer Spalten! Daß jedoch der geschichtliche Ruhm dem Einen der Wittelsbacher Bayernfürsten mehr oder minder, als dem Andern, zu Theil wird, liegt in der Natur der Sache, in der Verschiedenheit der Charaktere und Zeiten, in der Verschiedenheit der Geister und Herzen, und darum eben steht Kaiser Ludwig höher in der teutschen Fürstenreihe, als Kaiser Friedrich III.; darum strahlt der historische Glanz des

Churfürsten Max I. weit heller, als der seines Enkels, Maximilian Emanuels. Und dennoch steht unsre Zeit weit wichtiger, weit großartiger in den Annalen der Menschengeschichte, als die vergangenen Perioden; und die Kunst zu regiren ist darum auch in unsern Tagen weit schwieriger, als sonst; denn der Völker Bedürfnisse sind mannigfaltiger, ihre Bestrebungen vielseitiger, ihr Leben schneller und somit auch wichtiger, als sonst. — Vater Max, geboren mit dem besten Herzen, aber nicht erzogen für einen Thron, mußte sich natürlich auch gar oft auf fremde Schultern stüzen, oft diesen allein der Regirung schwere Last aufbürden. — Anders war's bei seinem Erstgebornen. Ludwig war von der gütigen Natur mit großartigen Anlagen beschenkt worden, mit gewichtigen Pfunden, und, wahrhaftig, der hochherzige Königssohn hat damit gewuchert, sie nicht vergraben. Die Vorsehung hatte ihn eine an Begebenheiten aller Art reiche Zeit erleben lassen, und ihm dabei eine altteutsch-ritterliche Festigkeit des Charakters verliehen, die ihn klar in alle Zustände bliken, und aus ihnen mit Weisheit so manche Erfahrung für seinen künftigen hohen Beruf schöpfen ließ. Die französische Revolution mit ihren, oft alle Verhältnisse, alles angestammte und darum heilige Recht der Fürsten umkehrenden illegitimen Folgen, und das Studium in der Geschichte hatten seinen Geist mit Erfahrungen und Grundsäzen bereichert und mit unerschütterlichem Gerechtigkeitssinne geadelt, sein Gemüth für die Gegensäze jener frivolen Zeit, für das Schöne, und darum auch Wahre und Gute geöffnet, und in der That leuchten diese Strahlen oft aus jeder Zeile der Königlichen Gedichte. Das gesammte bayerische Volk war deswegen auch stolz auf die hohe Geistesbildung des Erstgebornen seines Königlichen Vaters, und mit innigstem Vertrauen auf dessen edles Gemüth sah es seiner einstigen Thronbesteigung kindlich und treu entgegen. — Das Bayern-Volk hat sich nicht getäuscht! König Ludwig steht unter den Fürsten Europas ruhmvoll da, wie eine von keinem Sturme zu erschütternde germannische Eiche, bekundend auf's Neue das Wort unserer Väter: Wittelsbach ist fest in allen teutschen Tugenden. — So bestieg Ludwig I. den Thron, abgerufen durch seines Vaters schnellen Tod von seinem gewöhnlichen sommerlichen Bad-Aufenthalte Brückenau, und legte den von der Verfassung vorgeschriebenen Königseid vor den versammelten Großen seines Reiches am 19. Oktober 1825 ab, worauf er die ewig denkwürdigen Worte sprach: „Dasjenige, was der von Mir gesprochene Eid, als König, an der Stelle Meines erlauchten Vaters, dessen Andenken Mir ewig theuer sein wird, Mir auferlegt, zu er-

füllen, habe Ich den besten Willen, und erwarte von der Gnade Gottes, daß er Mir die Kraft dazu verleihen werde. Schwer ist es, nach einem Könige, wie der uns entrissene, zu herrschen, ihn zu erreichen, unmöglich." — Und nun begann der Monarch seine Regirung. Vom frühesten Morgen fing die wichtige Arbeit an. Bald regte sich ein höheres, ein thätigeres Leben durch alle Theile der Staatsmaschine, nebenbei aber auch ein regeres Ineinandergreifen der bürgerlichen Geschäfte. Das erste Prinzip, welches in Anwendung kam, war eine höchst nothwendige Regelung des durch viele Jahre hindurch tief gesunkenen Staatshaushaltes, ein Prinzip, welches, konsequent durchgeführt, freilich gegen so manche persönlichen Interessen anstieß, das sich aber bis auf den heutigen Tag als eine durchaus in sich treffliche und dem Vaterlande und seinem großen Kredite höchst heilsame Maasregel bewährte. Von nun an sind Staats-Einnahmen und Ausgaben in das gehörige Gleichgewicht gebracht, und die frühere Unsicherheit der Civilliste, welche, als ein Bestandtheil des Budgets, einmal etwas unzarten Kammerberathungen ausgesezt war, fiel im Jahre 1834 weg, und der Bayern Könige Unterhaltung ihres Hofes ist von nun an und für Immer geregelt. Der Kredit des Landes steht vor dem fast aller Länder oben an; die Zinsen der Staatskapitalien wurden tief herab reduzirt, viele Kapitalien sogar zurückbezahlt; die Staatskassen gefüllt, und somit Aussichten manchfacher Erleichterungen der Steuerpflichtigen für die Zukunft geöffnet, insoweit namentlich indirekte Lasten bei rasch sich vergrößernder Population auf gewisse Volkstheile zu hart drücken. Vorzügliche Ersparungen wurden bei'm Militärwesen erzielt, ohne dessen Fortschritte in der Kriegskunst zu hemmen. Gar zu hohe Besoldungen von hohen und mittlern Staatsdienern wurden herabgesezt, und etwas sparsamer mit Remunerationen verfahren; die Verhältnisse zwischen Standes- und Diensteshalt geregelter gestaltet, und das Provisorium und Definitivum des Staatsdienstes auf das Prinzip des Staatshaushaltes, so wie einer gerechten Prüfung des Individuums basirt. Mit Einem Worte: König Ludwig reinigte das bayerische Finanzsystem durch alle seine Adern von jenen Schlaken, die sich in einer verschwenderischen oder gleichgiltigen Vergangenheit in den Körper des Staates eingeschlichen und eingedrängt hatten. Die Bewunderung und der aufrichtigste Dank aller einsichtsvollen Patrioten und das vollkommen erreichte Ziel eines geordneten Staatshaushaltes waren dafür sein Lohn. Mußte bei der Erzielung einer so großartigen Maasregel auch manche einzelne Wunde geschlagen werden, so heilte des im Stillen väterlich wohlthätigen Monarchen

Hilfe dieselbe nach den Grundsäzen der Gerechtigkeit; aber im Ganzen trat sein Regenten-Wahlspruch „Gerecht und Beharrlich“ mit aller Kraft in's Staatsregirungs-Leben über. — Nicht selten wurde des Monarchen redliches Bestreben, seinem Volke die Freiheit der Rede im billigsten Maase zu gönnen, namentlich in den Zeiten des französischen Julitaumels, von Einzelnen misbraucht. Die Geseze des Staates traten gegen solche in's Leben, und das Volk im Ganzen stand bei jeder Gelegenheit mit feierlichen Erklärungen und vielfachen Beweisen seiner Treue um den Thron, wie eine unerschütterliche Mauer. Die Besonnenheit trat an die Stelle der Leidenschaft, das Interesse der Veredelung des praktischen Lebens an die Stelle phantastischer Theorien. Ueber alle diese widerwärtigen Wolkenzüge stand jedoch des Königs Gestirn unerschütterlich am Himmel des Staates und seiner Ordnung fest, und die Nebel sind verschwunden; einzelne Zweifel über die Aufrechthaltung der Verfassung wurden durch unbedingte Königliche Aussprüche verscheucht, und des Monarchen großartiger Sinn für wahre Volksfreiheit, für gesezlichen Preßgebrauch ist nun allenthalben erkannt, und in die Gemüther seines treuen Volkes eingedrungen. Schade, daß manche Presse diesem Verlangen nicht entspricht, und mit Oberflächlichkeit tiefe und flache Gegenstände gleich frivol behandelt. — Die Sicherheit des Staates wurde unter der bisherigen Regirung Seiner Majestät des Königs immer zwekmäßiger, umsichtiger und schärfer gehandhabt. Namentlich verdient die Gensdarmerie des Königreichs die vollste Anerkennung theils ihrer besonnenen Haltung, theils ihrer Bildung wegen. — Und so zeigte denn die Administration des Landes, an ihrer mittelbaren Spize einen unermüdet thätigen Staatsminister, Herrn Fürsten von Wallerstein, der in die Wünsche und den Willen seines wohlwollenden Monarchen immer mehr und mehr eindrang, einen höchst preiswürdigen Grad von Evolubilität und Exaktitüde. — Die Justiz, welche namentlich in ihrem höchsten Gerichtshofe, fast immer europäischen Ruf genoß, wird bald, durch neue Gesezbücher unterstüzt und geläutert, die Ehre bayerischer Gerechtigkeit immer höher heben. — Einen neuen und durchaus kräftigen Umschwung brachte der Zollverein in die Gewerbe, und die Errichtung von Eisenbahnen läßt hoffen, daß der Verkehr von Personen und Waaren bald auf das Ueberraschendste erweitert werde. — Geeignete Organisationen der Disciplinen auf Hochschulen, die Konstituirung von polytechnischen und Gewerbsschulen, zwekmäßige Reformen im Gymnasial- und teutschen Schulwesen, vorzugsweise auch die Errichtung von Kleinkinderschulen zeugen auf der einen Seite hin-

länglich von dem Bestreben der Regirung des Monarchen: die moralische Bildung des Volkes zu veredeln, und eine bessere Generation heran zu ziehen, so wie auf der andern die theilweise Restitution verschiedener Klöster auf's Neue des Monarchen hohe religiöse Gesinnung, und sein festes Halten an dem Konkordate beweist. — Daß aber das Volk alle diese Bestrebungen zu seiner Wohlfahrt mit aller Liebe und dankbarer Anerkennung voll würdigt, bewies der Jubel, mit welchem die silberne Hochzeit beider Majestäten im Jahre 1835 gefeiert wurde. — Die großartigen Bau-Unternehmungen des Monarchen: der Königsbau, die Bibliothek, die Walhalla, die Glyptothek, die Pinakothek, die Basilika, die Ludwigskirche, die Allerheiligenkirche, die St. Annakirche, das Blindeninstitut, das neue Damenstift, die neue Universität in München, die großartige Wiedererrichtung der Festung Ingolstadt, die Ausführung der Idee Karl des Großen: den Rhein mit der Donau zu verbinden; des Königs unabläßige Bemühungen: die Kunst in seinem Reiche zu heben, dadurch den Volksgeschmack zu läutern und zu veredeln, haben dem großartigen Schöpfungsgeiste Ludwigs, so wie seinem Prinzipe: dem Volke Beschäftigung zu geben, längst die Bewunderung des In- und Auslandes erworben. Die bereits in zwei sehr bedeutenden Auflagen bei Cotta erschienenen Gedichte des Königs Ludwig von Bayern wurden in alle lebenden Hauptsprachen Europa's, namentlich theilweise sehr trefflich von Hodges in's Englische, sogar auch in's Lateinische und Griechische übersezt. — Das Glück seines Hauses wurde während seiner bisherigen Regirung durch die Berufung seines Prinzen Otto auf den griechischen Thron, und durch die Vermählung der Prinzessin Mathilde mit dem Erb-Großherzog Ludwig von Hessen-Darmstadt, so wie durch die am 26. August 1826 in Aschaffenburg erfolgte Geburt der Prinzessin Alexandra Amalie, und der des Prinzen Adalbert Wilhelm Georg Ludwig am 19. Juli 1828 auf die überraschendste und erfreulichste Weise erhöht. — Und so lebt denn der alte Gott über Bayern immer noch, und segnet den Enkel des großen Otto! Möge sein Segen über das Haupt des geliebten und wahrhaft großen Königs noch lange walten; möge der Ewige die angebetete Königin schüzen, und schirmen ihren Erstgebornen, damit auch in ihm für's Vaterland ein würdiger Herrscher erstehe! — Das ist des Volkes Gebet!

Viertes Kapitel.

Die ganze griechische Geschichte im kürzesten historisch-pragmatischen Ueberblike.

§. 14.

Hellas in der Urzeit.

x — 1200 v. Ch.

Von Osten geht die Sonn' entlang;
Vom Morgen kommt der Völker Drang.

Das alte Griechenland und das althellenische Volk waren die Brücke, auf welcher Menschen und Kultur aus dem Morgenlande in einen großen Theil des südlichen Europa's gekommen sind. Alles, was in der Urzeit in Folge religiöser oder politischer Umwälzungen in Egypten, Syrien und Kleinasien, mit Einschluß der Kaukasischen Länder, bedrängt und unzufrieden war, oder überhaupt der Einheit und Monotonie des orientalischen Lebens sich nicht unterwerfen wollte, flüchtete sich nach Griechenland. Und in mehr, als Einer Beziehung, ist Hellas dem Oriente gegenüber dasselbe gewesen, was Nordamerika gegenüber von Europa war: gemeinsamer Sammelplaz und Brennpunkt der verschiedenartigsten Elemente menschlicher Gesittung und Staatseinrichtung. Unbesiegbare Abneigung gegen alles Centralleben im Sinne des Morgenlandes und der neuern Zeit, aber dagegen entschiedener Hang zu frohem Lebensgenusse und zur Veredelung des irdischen Daseins erkennt man als uranfängliches und eigenthümlichstes Merkmal der hellenischen Urvolksstämme. Die Griechen waren ein Volk des Friedens, mehr zu Vertheidigungs- als zu Eroberungs-Kriegen gegen auswärtige Nationen geeignet; Poesie, Spekulation, bildende Künste und Weltverkehr die von der Natur ihnen zugetheilte Lebensrolle. Das Band, welches die ursprünglich getrennten Staatselemente vereinte, sollte nur ein geistiges, das Gefühl gemeinsamen Hellenenthums sein.

§. 15.

Hellas Glanz.

1200 — 338 v. Ch.

Freiheit, Kunst und Wissenschaft sind geboren auf hellenischem Land.

Politisch thätig finden wir die griechischen Stämme zuerst vor Troja, an den Gränzen der Fabelwelt, ungefähr zwölf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung. Gährungen im Innern und zum Theil große politische Verwandlungen füllen die sechshundertjährige Periode zwischen dem Zuge gegen Priamus und der ersten Berührung mit dem nach Europa vordringenden Weltreiche der Perser. Aus dieser wichtigen, aber leider historisch dunkeln, Periode des griechischen Lebens kennt man nur die beiden Hauptresultate: einerseits das Aussprühen griechischer Pflanzvölker aus dem gährenden Urlande nach allen Weltgegenden, besonders an die Anatolischen, Sizilischen und Italischen Küsten; andrerseits das scharfe und schneidende Hervortreten der beiden feindseligen Staatselemente, des Dorismus und Jonismus, d. i. der maaslosen Bewegung im Gegensaze des Festhaltens am Bestehenden, oder des Königthums und der Volksherrschaft. Die Keime zur Selbstvernichtung waren dadurch schon gelegt, und nur durch die Eroberungszüge der Asiatischen Völker gegen Europa in ihrer Entwikelung gehindert. Nachdem das Vaterland durch glänzende und gemeinsam erfochtene Siege gerettet war, begann während eines beinahe fünfzig Jahre dauernden innern Friedens die schönste Periode des griechischen Lebens, der eigentliche Höhepunkt irdischer Glückseligkeit. Der hellenische Geist war in der Blüthe; aber auch die beiden oben genannten feindseligen und unversöhnlichen Grundkräfte inzwischen zur vollen Reife gediehen. Der Peloponnesische Krieg war darum auch der Wendepunkt der griechischen Lebens-Sonne, die während des Thebanischen und Phokäischen oder heiligen Krieges sich völlig zum Niedergang senkte. Die beiden Mazedonier, Philipp und Alexander, sammelten die lezten Strahlen des untergehenden Gestirns, um — nach der Schlacht von Chäronea, der äußersten Zukung des hellenischen Kraftlebens — mit ihrer Abendglut Asien in Brand zu steken.

§. 16.

Griechenlands Verfall.

338 v. Ch. — 476 n. Ch.

Das Alte wird nimmer jung.

Nur durch gewaltsame Mittel konnten die isolirten Stämme des griechischen Volkes zu einem Eroberungszuge gegen das Ausland an-

getrieben werden, und der schnelle Verfall der durch das Genie von Philipp und Alexander errichteten ephemeren Weltherrschaft bewies anschaulicher, als jede andere Begebenheit, daß politische Größe nicht zu den Attributen dieses Volkes gehörte. Sein Reich sollte das des Friedens, der Künste, des Luxus sein. Alexanders Zug war der lezte große Lebensakt des hellenischen Urlandes und zugleich der Geburtstag neugriechischer Sprache und neugriechischen Volkes, hauptsächlich in Kleinasien, Syrien und den untern Donauländern durch Einsiedelung hellenischer Volkshaufen, die entweder der Sieg oder die politischen Verwirrungen des Mutterlandes herbeigeführt hatten. Das Mutterland selbst erschöpfte sich, und ward zusehends schwächer, bis endlich, ohngefähr 150 Jahre nach Alexanders Tod, der Keim wissenschaftlicher und militärischer Größe völlig ausstarb, und Althellas als Provinz zur Unterthänigkeit des römischen Volkes herabsank. Dies war das Todesloos der zahlreichen Städte des Landes, dieser eigentlichen Size des hellenischen Kunstlebens. Sie verödeten ohne Krieg, und es ist urkundlich nachzuweisen, daß lange vor dem Beginn der nordischen Einfälle, bei allmählich ersterbender Kraft der römischen Schuzherrschaft, die ursprüngliche Bevölkerung in vielen Gegenden des alten Hellas auf weniger, als ein Dritttheil geschmolzen, und große Städte eingefallen und verlassen waren. — Diese Zeit war die des Verfalls.

§. 17.

Griechenlands Nacht.

476 — 1820.

Und näher rückte der völlige Tod. Schon in den Tagen des Kaisers Valens — 370 n. Ch. — war das schöne Thessalien eine menschenleere Wüste, und aus dem Codex Theodosius II. 408—450 — erhellet, daß die Landschaften des eigentlichen Hellas und des Peloponneses schon damals in Folge politischer Ereignisse großentheils wüste lagen, Grund und Boden herrenlos war, und nur in einigen Küstenstädten noch Hellenen wohnten. Die Steuerregister mußten vom kaiserlichen Fiskus um zwei volle Dritttheile herabgesezt werden. Mit der Völkerwanderung im Westen begann aber auch die im Osten, namentlich um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die großen Einfälle der scythischen und slavischen Völkerschaften. Jene Einfälle dauerten gegen 300 Jahre, und in ihnen fanden die klein geschmolzenen Reste der Hellenen sammt ihren Städten bis auf unbedeutende Bruchstücke den Untergang, und im wüsten Lande ließen sich eine

große Anzahl neuer Volksstämme nieder, die ihren neu erbauten Dörfern, so wie den Bergen, Bächen und dem Lande selbst auch eigenthümliche, fremde Namen beilegten, so daß eine topographische Karte Griechenlands vom Jahre 900 n. Ch. beinahe vollkommen auf das innere Rußland, auf Polen und die slavischen Länder paßt. Mit vieler Mühe und nach langen Kämpfen wurde eben dieses slavische Griechenland von der christlich-griechischen Regirung zu Konstantinopel endlich wieder unterjocht, zur christlichen Religion bekehrt, und mit neugriechisch redenden Kolonisten aus Kleinasien gemischt, wodurch im Laufe der Zeit die alte barbarische Sitte und Sprache erlosch und das Neugriechische herrschend wurde; jedoch redete man, wie namentlich Fallmerayer behauptet, in den Gebirgen der Maina vor 300 Jahren noch Russisch. Daß die slavische Bevölkerung aus Griechenland wieder verjagt worden sei, ist eine Erfindung, weder historisch noch rationell begründet. Im Gegentheil waren die byzantinischen Kaiser genöthigt, auch in solchen Gegenden ihres Reiches, die niemals von Slaven erobert wurden, die höchst spärliche oder ganz verschwundene alte Bevölkerung durch slavische Kolonisten zu ersezen; ein Beispiel, welches die neuern Gutsherren des wieder eroberten Griechenlands noch lange und häufig nachzuahmen für nüzlich fanden, so daß heut zu Tage alle nicht Albanesisch redenden Griechen von Morea und Hellas in der Hauptsache als legitime Abkömmlinge jener nordischen Einwanderer zu betrachten sind. Diese Lehre, von Fallmerayer zuerst behauptet, ist neu, und wird natürlich schon darum, vorzüglich aber von den in Europa studirenden Griechen aus misverstandenem Patriotismus bekämpft; doch, da ihre Gründe überwiegend sind; so sezt sie sich, aller Widersprüche ungeachtet, bei allen Unpartheiischen fest, und gewinnt an Kraft und Ausdehnung. Die dritthalbhundertjährige Herrschaft der Franzosen, Italiener und Katalonier über Griechenland (von 1204—1450) ließ in der Bevölkerung der Inseln kennbarere Spuren, als in der des festen Landes zurück. Dagegen wurde nach Andeutung neuerer Forschungen den slavischen Neugriechen mehr als die Hälfte des heutigen Königreichs Hellas durch die im 14. und 15. Jahrhundert erfolgte Einwanderung der Albanesen entrissen. Denn heute weiß man allgemein, daß die Landschaften, die im Alterthum Attika, Böotien, Megaris, Korinthia, Phliasia und Argolis hießen, dann ein großer Theil von Achaja, Messenien und Arkadien, samt den Inseln Hydra, Spezzia, Poros, Koluri und einem Theile von Andros von Albanesisch redenden Menschen bewohnt sind. Diese beiden Volksstämme, obgleich sie eine und dieselbe Religion bekennen,

und zum Theil auch beide die neugriechische Sprache reden, lebten demungeachtet in großer Feindschaft unter einander, wodurch die Eroberung des Landes durch die Türken nicht wenig erleichtert wurde. Selbst die vierthalbhundertjährige gemeinsame Sklaverei unter den Osmanly konnte diese gegenseitige Abneigung nicht gänzlich unterdrücken, und wenn sie in Zeiten gemeinsamer Gefahr augenbliklich beschwichtiget wurde, so trat sie, wie auch jüngst noch der Fall war, nach hergestellter Ruhe wieder merklich hervor. Städte in unserm Sinne gab es unter diesen Umständen, mit Ausnahme der zusammengewürfelten Häuser = Massen von Neuathen, Korinth, Patras und Tripolizza, in ganz Hellas keine; von Tempeln und geschmakvollen Bauwerken war jede Spur verschwunden, und ausser den Trümmern der Akropolis in Athen alle Herrlichkeit von Althellas untergegangen. Was von den durch Franken und Venetianer erbauten Festungen noch bestand, hatte ausschließlich türkische Einwohner und Besazung. Es gab in den lezten Jahrhunderten eigentlich nur Dörfer in Griechenland, und zwar in scythischem, besonders aber in albanesischem Geschmake, so wie auch die Kleidertracht ganz den in Albanien üblichen Schnitt angenommen und bis auf den heutigen Tag großentheils noch beibehalten hat. Was Lebenskünste und Unterricht betrifft, so sanken diese neugriechischen Stämme nicht selten unter das Niveau der türkischen Bevölkerung herab, und nur ein hartnäckiges, durch keine Schmach zu besiegendes Festhalten an den Dogmen des alten byzantinischen Reiches hinderte sie vor gänzlicher Verschmelzung mit ihren mohamedanischen Besiegern. Von diesen Griechen=Christen nun lebten höchstens eine halbe Million auf dem Festlande des heutigen Königreichs zwischen Thermopylan und Matapan. Sie selbst nannten sich „Romäer", oder kurzweg „Christen", nie aber Nachkommen oder unmittelbare Urenkel der alten Hellenen. Diese Behauptung stammt von europäischen Gelehrten her, ohne historisch begründet werden zu können.

§. 18.

Griechenlands Erneuerung.

1820 — 1832.

> Der Menschen schönstes Loos ist sterben und erstehen,
> So lang sich Welten um die Sonne drehen.

Der Himmel, dessen reinstes Blau sich über die althellenischen Fluren wölbt, und jeden zu frohem Lebensgenusse fordert, der, wo=

her auch immer gekommen, nun seine Heimat, sein neues Vaterland auf den Hügeln althellenischer Größe und Hoheit gefunden hat, dieser Himmel ladet auch über Kurz oder Lang jedes Menschen Brust zur Freiheit ein, fordert auch jeden seiner Bewohner zur Erreichung jener humanen Künste, jenes friedlichen Waltens und Vorwärtsstrebens in Handel und Wandel auf; — was einst die Bewohner Altgriechenlands so sehr ausgezeichnet hat. Zwar reifte die Idee des großartigen, neugriechischen Befreiungskampfes in unsern Tagen nicht aus dem Innern des Peloponneses oder der Provinz Attika; aber die im Norden leise angefachte Flamme fand mächtige Nahrung im Süden. Die theilweis höchst harte und ungerechte Bedrückung der Neugriechen von Seite einzelner Paschas, namentlich aber die Verachtung der griechisch-christlichen Religion von Seite der Osmannen gründete zuerst den Bund der Freiheit, die sogenannte Hetärie. Aber gewiß ist, daß Griechenland, selbst bei der kräftigsten Ausdauer im Kampfe zu seiner Befreiung, unterlegen wäre, wenn nicht die europäischen Mächte sich der fast erschöpften Neuhellenen erbarmt und ihre Selbständigkeit garantirt hätten. Ihre Tapferkeit und Ausdauer hatte ihnen die Bewunderung und Unterstüzung fast des ganzen Europa erworben; und unter den Philhellenen stehen der König von Bayern und Schweizer Eynard oben an. Durch Vermittlung der drei europäischen Großmächte erhielt Griechenland den Präsidenten Kapodistrias, der bekanntlich in dem Gewirre der Partheien und der unvorsichtigen Begünstigung und Bekämpfung der Einen oder der Andern, je nachdem sie seiner Willkür dienten oder ihr trozten, am 9. Oktober 1831 sein Leben verlor. Schon während seiner Herrschaft wurde in London über einen den Griechen zu gebenden König berathen, und die Krone dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg angetragen; derselbe schlug sie jedoch aus. Endlich wurde am 7. Mai 1832 zwischen England, Frankreich und Rußland auf der einen und Bayern auf der andern Seite der Vertrag wegen Erhebung des Prinzen Otto von Bayern auf den griechischen Thron abgeschlossen, und am 27. desselben Monats wurde jener Vertrag von Seiner Majestät dem Könige Ludwig für seinen Sohn ausdrücklich genehmigt. Eben so folgte die Genehmigung von Seite der Nationalversammlung in Nauplia am 8. August, und im September desselben Jahres eine Deputation der drei Theile Griechenlands: der Inseln, Rumeliens und des Peloponneses, bestehend aus Miaulis, Konstantinos Botsaris und Koliupulos, um die Ankunft des neuen Königs nach Griechenland zu beschleunigen. So wurde denn nach 3000 Jahren ein neuer Kekrops an die Gestade,

des althellenischen Landes von der Vorsehung gerufen, um in diesem Lande des Ruhms und moralischer Stärke ein, Jahrhunderte lang in Sklaverei und Entartung versunkenes, Geschlecht wieder zu den Stufen des Tempels seiner Civilisation zu führen, welche die Urbewohner jenes, von der Natur reich begünstigten, Landes einst so sehr ausgezeichnet und ihnen in der Weltgeschichte den ersten Plaz unter den kultivirten Völkern angewiesen hatte. Einem Otto aus dem Geschlechte Wittelsbach kann wohl auch jener hohe Zwek mit Griechenland gelingen, der seinem großen Ahnherrn mit Bayern gelungen ist. Möge der Himmel dem Urenkel gleichen Segen verleihen, wie derselbe seinen Urahnen in seinem ganzen Geschlechte bis auf den heutigen Tag zu Theil geworden ist!

Fünftes Kapitel.

Otto I. Jugendzeit und erste Regirungs-Periode.

§. 19.

Otto, Königlicher Prinz von Bayern.

1815 — 1832.

> Suche dir andere Reiche! Nicht dieses
> Geziemt dem jungen Helden!
> Der sich zum Löwen zeichnet,
> Muß Löwe sein
> Der Welt!
>
> Philipp an Alexander.

Dort, wo die Römer dereinst hauseten, auf dem Boden der alten, vor vielen, vielen Jahrhunderten eingestürzten Juvavia, an den Ufern der Salzach, hat die schaffende Zeit eine Stadt gegründet, schöner wohl, als Europens Städte insgesamt, begränzt ringsum von den lieblichsten Fluren, den gigantesten Bergen und einer an Schönheiten, an reinem Schmelz teutschen Frühlings, an Milde eines üppigen Sommers und eines malerischen Herbstes fast alle andern Gegenden reich überbietenden Natur. — Diese Stadt nennen wir heut zu Tage Salzburg. Sie gehörte einst zu Bayern. Gerne wohnte dort unser, mit den Schönheiten der südlichen Thäler im Innersten der Seele vertrauter, Vater Ludwig. Er war ja auch Gouverneur jenes üppigen Landes. Und es ist am 1. Juni 1815 gewesen, Nachmit-

tags 1/22 Uhr, als die Kronprinzessin Therese von einem gesunden Knaben innerhalb den Mauern der Salzburger Residenz entbunden wurde. Zum Andenken an Wittelsbachs Stammvater erhielt der Prinz in der heiligen Taufe den Namen Otto. Eben damals war Napoleon an den französischen Küsten wieder gelandet, und Kronprinz Ludwig, gerufen zur Pflicht der Waffen, stehend an der Spize der vaterländischen Landwehrschaaren, war nach Manheim gezogen, hatte also die glückliche Entbindung seiner geliebten Gattin nicht erwarten können. Um so großartiger war die Freude, als er das blühende Kind samt seiner dasselbe auf's Innigste liebenden Mutter nach einiger Zeit von Sachsen-Hildburghausen, wohin die Kronprinzessin nach einem dreißigtägigen Wochenbette zu ihren Eltern gereist war, nach Salzburg zurück abholte. Der kleine Otto wuchs heran, gesund und heiter, wie die Pflanzen jener Natur, in deren Schooße er das Licht der Welt erblickt hatte. Sein Aufenthalt in den frühesten Jahren wechselte mit dem seiner hohen Eltern, nach dem Verluste von Salzburg, zwischen München, Tegernsee, Nymphenburg, Würzburg, Aschaffenburg und Brückenau. Mit herzlichster Liebe war dem kleinen Prinzen besonders auch Vater Max zugethan. Die holde Freundlichkeit des Knaben, sein tiefer Geist und das, so seelenvolle Innigkeit verkündende, Auge ließen wohl auch schon frühzeitig ahnen, daß Otto seinem Großvater nach Aussen und Innen vorzüglich ähnlich werde. Gütig und sanft für Alle, die ihm nahten; geistvoll und eifrig für alle Studien, die ihm vorgelegt wurden, bekundete er schon frühzeitig den Werth, die Würdigkeit zu einem höhern Berufe, als der eines bloßen Prinzen. Charakterfestigkeit zeichnete ihn in allen, auch den kleinsten Dingen aus, und seine Pietät, seine Liebe zu den Eltern nahm mit dem Maase zu, als seine Jugend an Jahren. Der Erzieher und einflußreichste Lehrer des Prinzen war von seinem sechsten Jahre an der frühere Domdechant v. Oettl, jeziger Bischof zu Eichstädt. Den unerschütterlichen Typus ächter Frömmigkeit in das empfängliche Herz des königlichen Jünglings zu legen, war des Erziehers erste und heiligste Aufgabe, und in der That, der treffliche Mann hat nicht allein deren Wichtigkeit völlig erkannt, sondern dieselbe auch mit aller Gewissenhaftigkeit gelöset. Zeugniß dafür ist Otto's kräftiges Leben bis zum heutigen Tage und die daraus mit Recht geschöpfte Behauptung: Otto werde der kräftige Stammvater eines neuen, blühenden Dynastengeschlechtes aus Wittelsbacher Blute werden. Die geistige Kraft des königlichen Prinzen entsprach jeder Anforderung. Besondere Fortschritte machte derselbe in der Geschichte, und bei jeder Gelegenheit

zeigte er ein tiefes und gesundes Urtheil, unterstüzt von einem wahrhaft eminenten Gedächtniße, welches in stets ungeschwächter Kraft jedem Zweige seiner Studien einen üppigen, einen fruchtbaren Boden zum künftigen Gedeihen verlieh. Und so wuchs denn Prinz Otto zu den schönsten Hoffnungen heran, und wo er sich zeigte, schlug ihm die Liebe des bayerischen Volkes entgegen; denn der Ruf seines edlen Herzens und hohen Geistes, seiner Kindesliebe und Charakterfestigkeit ging ihm bei jedem Schritte voraus.

§. 20.

Otto I., König von Griechenland, vor und nach der Regentschaft.

1832 — 1835.

Aller Anfang ist schwer;
Doch füget der Himmel das Ende.

Der Dezember des Jahres 1832 nahte, mit ihm näher die Stunde des Abschiedes für den neu erwählten König. Ach! er war bitter für ihn, schmerzlich für die Eltern. Auf Immer soll Otto die Heimat, auf Immer Alles, was ihm theuer ist, verlassen — verlassen die heiß geliebte Mutter. Wer die Scene des Abschiedes sah, zerfloß in Rührung; denn für den 17jährigen König ist es gewiß keine Kleinigkeit gewesen, hinaus zu ziehen unter ein fremdes Volk, unbekannt mit seinen Keimen für eine glückliche oder unglückliche Zukunft. Wie tief darum auch die Momente des Abschiedes in die Seelen der Bayern drangen, wie unvergeßlich jene Augenblike der höchsten Rührung dem Vaterlande sind, beweiset die Ottosäule, aus Verehrung zu seinem Königshause von einem Patrioten gesezt, so wie die Kapelle bei Kiefersfelden, errichtet von nationalen Beiträgen, deren hauptsächlichstes Motiv der bayerische Volksfreund gewesen ist. An der erstern Stelle nahm Otto den Segen seiner geliebten Mutter in die edle Seele auf; an der andern nahm der junge König vom vaterländischen Boden Abschied. Glücklich war die Fahrt, und am 6. Februar 1833 landete der König in Nauplia, mit ihm die, bis zu seiner, am 1. Juni 1835 eintretenden, Volljährigkeit, bestimmte Regentschaft; bestehend aus dem berühmten Staatsmanne, Grafen Armansperg, dem Staatsrathe Maurer und dem General Heideck, endlich noch von mehreren Bataillons bayerischer Truppen, bestimmt, den König zu bewachen, die Festungen des Landes zu besezen, und sie so lange besezt zu halten, bis ein Heer, aus geworbenen Fremden oder Griechen selbst geschaffen, der Regentschaft zur Verfügung gestellt werden könnte. Den neuen Staat zu constituiren war eine Anleihe von 60 Millionen Franken mit den drei europäischen Großmächten abgeschlossen worden; und nun begann die Regentschaft ihre Wirksamkeit. Der König machte sich inzwischen mit den Vorbereitungen zur Regirung selbst vertraut, und erwarb sich durch sein herzliches Benehmen, durch seine Güte und frühe Weisheit die ungetheilte Liebe und Verehrung seines Volkes. Spaltungen in der Regentschaft, die endlich die Berufung des Staatsrathes Kobell und des Geheimen Legationsrathes Abel bewirkten, die Parteikämpfe in der Maina und andere, den Bayern überhaupt feindselige, Störungen von Seite sonst einflußreicher Partei-Chefs der Griechen zerstäubten über dem Haupte des jungen Monarchen, wie unschädliche Wolken. Wenn Alles um ihn her mismuthig war, und sich nach dem Vaterlande, nach den heimischen Töpfen zurücksehnte, wenn das ungewohnte Klima mit seiner absonderlichen Lebensweise die Teutschen ringsum wegraffte;

Otto, mäßig, und fest von Natur aus, blieb gesund, und erregte die Bewunderung der Eingebornen und Fremden. Um desto inniger wurde er von den Hellenen geliebt, und sein Bildniß hängt in mancher ärmlichen Hütte, verehrt wie ein Heiligthum. Keinen Augenblick versäumte er, sich zum hohen Berufe der Regeneration eines, seit Jahrhunderten hart gedrückten und bis zur Barbarei herab gesunkenen, Volkes vorzubereiten. Einzelne Reisen in's Innere des Landes erhellten eben so sehr seinen Regentenblik, als die Partheiungen seiner künftigen Politik Winke gaben. So kam denn der 1. Juni des Jahres 1835, und Otto bestieg als großjähriger König den griechischen Thron. Die nach Athen verlegte Residenz wurde bald auf eine Weise nobilisirt, die dem neuen Königthume frischen Glanz verleiht. König Otto suchte von seinem selbständigen Regirungsantritte an, die Anhänglichkeit und Liebe der Griechen an seine Person immer mehr zu erhöhen, und namentlich durch Errichtung der Phalanx und Konstituirung des Staatsrathes ihre Nationalität mehr und mehr zu erheben. Griechenland ist im Innern beruhigt; die Räubereien an seinen Gränzen werden bald enden, und König Otto wird, wie einst Kekrops, den Ruhm für ewige Zeiten ernten: auf den Grabhügeln des hellenischen Alterthums ein neues Geschlecht zu den ersten Stufen eines künftig höchst wichtigen Volkes geführt zu haben; — denn den guten Anfang leitet der Himmel auch zu gutem Ende.

§. 21.

Königs Ludwig I. Reise nach Griechenland.

„Nach drei Jahren sehen wir uns wieder!" So sprach der beharrliche Vater zu seinem theuern Otto, als er im Jahre 1832 schied; und König Ludwig hielt Wort. Am 21. November 1835 verließ der Monarch unter den herzlichsten Wünschen seiner bekümmerten Königin für eine glückliche Reise, und begleitet von dem Gebete seines ganzen Volkes die Residenz. England hatte seinem hohen Verbündeten eine Dampf-Fregatte gesendet, und schon am 7. Dezember landet der hochgefeierte Philhellene auf attischem Boden. Der Jubel der Griechen war gränzenlos, als sie die beiden Könige Arm in Arm unter ihnen lustwandeln sahen. Ludwig ist der erste Wittelsbacher Fürst auf bayerischem Throne, der das hellenische Urland gesehen hat. Seine Reise dahin, seine Wirksamkeit dort bildet einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte teutscher Fürsten. Die nähere Schilderung davon gehört einem größeren Werke an.

§. 22.

Rükblik auf das ganze Werkchen.

Zwei große Völkerumrisse liegen vor uns, einer wichtiger, als der andere. Nur drei Hauptpunkte dieser beiden Bilder haben unser wesentliches Interesse erregt: drei Könige aus Wittelsbacher Blute. Alle drei sind Väter des Vaterlandes für die Geschichte. Vater Max ist bereits zu seinen Ahnen heim gegangen; doch sein Andenken währt immer. Der Ewige segne unsern Vater Ludwig! Er segne Otto, den herrlichen König von Hellas! Möge Griechenland bald zu jener Höhe von Civilisation gelangen, auf welche Bayern durch seine Wittelsbacher stieg; und möge aber auch Bayern jenen Flor von Kunst, Wissenschaft und Gewerbsfleiß in sich einigen, der Althellas unsterblich machte! Mögen endlich Bayern und Griechenland ihre Wittelsbacher stets als ihre Väter ehren und lieben, sich aber als verbündete Nationen für ewige Zeiten achten! —

